XXVIII. Jahrg. Berlin, den 4. Oktober 1919 Nr. 1



Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementspreis (vierteljährlich) M. 10—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.65, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der
VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerenstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch Max Kirstein,
Berlin W. 9, Potsdamer Straße 23a.
Fernsprecher Kurfürst 3162. 3163.



Herausgeber

Maximilian Harden

Hundertundsiebenter Band

Oktober / Dezember 1919



BERLIN

Verlag der Zukunft

Großbeerenstraße 67

1919

W041 Cb

Inhalt



Berlin, den 4. Oktober 1919

Auf falschem Gleis

Das letzte Heiligenbild unseres Herbstmondkalenders zeigt dem frommen Blick den hageren Kirchenvater Hieronymus, den Schöpfer der Vulgata, der Lateinerbibel, der auf nackter Erde vor dem Kreuz kniet und den Ruf einer Posaune ins Ohr trinkt. „Erwachet, Ihr trägen Schläfer und Alle, die tot liegen, schüttelt den Schlaf ab und sammelt Euch zum Tag des Gerichtes!“ So dröhnt aus der Tuba die Zungenstimme. Nicht mehr, noch nicht ins wache Ohr unserer Menschheit? Sie sah das Bild, sah selbst sich auf nackter, von früher Kälte erstarrender Erde, von Stürmen hier, dort von Böen umbraust, hat zuvor, in Festzeit, von Kanzeln gehört und furchtsam nachgestammelt, der Schlaf der Welt sei gemordet worden: und lullt sich, weil der Muth zu Wachheit sie floh, nun, dennoch, in Traum? Dann graut unter finsterem Himmel der Tag des Gerichtes. Dann stampft in Meilenstiefeln ein Schreckenswinter heran. Ist nirgends Einer, der mit junger Athemkraft, eh es zu spät wird, in die Posaune stößt, die Träumer aus Wahn in Alltagswirklichkeit aufscheucht, die Trägen in die Erkenntniß des Nothwendigen rüttelt? Fast Alles, was in Europa geschieht, ist nutzlos, sinnlos; fast alles in Deutschland öffentlich Erstrebte, Versuchte ist Geberde und Geräusch, aus denen nichts Heilsames werden kann. Sieger und Besiegte, Freunde und Feinde, Kapitalismus und Kommunismus, Rassen und Völker, Republik und Monarchie: jeder dieser Begriffe ist mit Worten rasch in Pracht zu polstern, jeder

mit dem Messer der Rede in abscheuliche Dürre zu schaben. Anderes aber fordert die Stunde. Menschen sind, leiblich und seelisch, zu nähren, zu wärmen. Neuer Welt ist neue Ordnung zu finden. Wers nicht kann, muß fort; und funkelt sein Haupt vom Lichtglanz der Glorie, wie des Greises, der, ein keltischer Hanan, in Paris einem Hohen Rath vorsitzt. Weder von Brennusschwertern noch von entkräfteten Latwergen ist Rettung zu hoffen. Das Gerühm des in der Deutschen Republik Geleisteten ist eben so unersprießlich wie das Geschimpf über die Niedertracht der Entente-Mächte. Der verarmte Erdtheil darf auch den Luxus von Hausfeindschaft sich nicht länger gestatten. Elf Monde schon wuchsen und schwanden, seit der Krieg vertoste: und noch immer ward nicht erkannt, daß in neuer Welt nur von neuen Willens Gnade zu leben, unter dem Bleidach des Friedensvertrages nur in einträchtiger Gemeinschaft zu hausen ist. Die auf Sonderertrag nationaler Politik rechnen wollten, durften, als Sieger selbst, den Vertrag niemals unterschreiben. Erkannt hats die Masse der Handarbeiter, die überall, unbekümmert von Regirergemächel, in die Einheit fester Internationale vordrängt. Wartet Ihr, bis sie die Herrschaft in ewigen Händen hält und mit Götterwillkür die Erde gestaltet? Schrecklich dämmert Euch Trägen dann der Scharlachtag des Gerichtes.

Die Veröffentlichung des deutsch-russischen Assekuranzvertrages, dessen Abschluß und Ablauf hier vor acht Tagen skizzirt wurde, trieb mich, den Bericht über die Novembersitzung des Jahres 1896 nachzulesen, in der die vom deutschen Volk in den Reichstag Abgeordneten den immerhin beträchtlichen Gegenstand erörterten. Des Reichstages, des Reiches ganzer Jammer faßte den Leser an. Personalzank. Für und wider den alten Bismarck, der seit sechs Jahren doch schon, amtlos, machtlos, im Sachsenwald sitzt, hebt sich die Woge der Rednerei. Jubel rechts, wenn der große Greis von blind Gläubigen gerühmt wird; Jubel links und in der Mitte, wenn ihn Richters derber Witz einer „alten Raketenkiste" vergleicht, aus der manchmal noch ein Brander aufprassele. Der müde Kanzler Fürst Hohenlohe liest ein paar graue Sätze von seinem Zettelchen; der Staatssekretär Freiherr von Marschall sagt in

guter Haltung auf, was ihm Holstein soufflirt hat. Der Dreibund ist die strategische Linie, von der wir nie um Fingersbreite abweichen werden, aber auch die Freundschaft mit Rußland ist so fest, wie sie kaum je zuvor war. Das Hohe Haus glaubts. Glaubt immer, was ihm über internationales Geschehen vorgeplaudert wird; und würde vor der Versuchung, mißtrauisch Beweise zu fordern, bis in die Grundmauer erbeben. Kein vorwärts weisendes Wort. Niemand scheint zu begreifen, daß vornan auf der Tagesordnung eine deutsche Lebensfrage steht. „Ein Hauptzweck des Vertrages, der den Fehler aus der Zeit des Berliner Kongresses tilgen sollte, war, Deutschland von der Haftpflicht für das Leben zweier kranken Reiche zu lösen, das Schicksal der jüngsten Großmacht nicht in das der Habsburg-Lothringer und der Osmanen zu verknoten. Allem Geknäuel und aller Reibung in Südosteuropa, dessen Machtbezirke und Staatsrechte noch nicht für die Dauer abgegrenzt sind, sollten wir fern bleiben, nicht genöthigt sein, fremdem Drang nach Raumdehnung über Nacht dienstbar zu werden, und dennoch nicht einsam frieren. Die Erneuung des (auch dem richtig verstandenen Interesse Oesterreich-Ungarns nur nützlichen) Vertrages ist abgelehnt und dadurch das franko-russische Bündniß ermöglicht worden, um das die pariser Politik zwei Jahrzehnte lang vergebens, laut und leis, geworben hatte. Das ist; und kein Wortschleier soll Regirer und Parlament hindern, unholde Wirklichkeit in ihrer Blöße zu schauen. Die Schanzen unserer auswärtigen Politik sind halb schon verschüttet. In unbefestigtem Heerlager, ohne zuverlässige und starke Freunde kann ein junges, von Erorerergeist gezeugtes Reich nicht dauern. Worthader über den Werth seines Schöpfers ist heute unfruchtbar. Das Werk muß ohne ihn leben. Er war in der Weltrechnung eine unzweideutig bestimmte Ziffer. Liebe und Haß wußten, was er wolle. Daß er nicht gern über Europa hinaus blicke, die Stunde deutscher Demokratie noch weitab glaube, den Dampfkessel deutscher Macht, der ihm in der Rechtsschmiede unentbehrlich schien, nicht überheizen werde, nur die Grundlage des im Wirbel von sechs kurzen Jahren aufgebauten Reiches zu festigen trachte. Das war; und was den Oberflächenbetrachter unerschütterlich dünkte, ist seitdem labil

geworden. Wir wissen nun, daß die Kaiserliche Regirung sich 1890 von Rußland abgekehrt, ihm die Sorge für seinen Hausverschluß überlassen, es den Franzosen zugetrieben und doch, wider alle Flüsterverheißung, einen Pakt mit England nicht erlangt hat. Will sie das Volk, dessen Staatsgeschäft sie führt, jetzt dem Nachbarreich, wo nur die Minderheit Blutsverwandter es liebt, will sie es gar den Türken auf Leben und Tod verbünden? Wird uns ihr Ziel nicht gezeigt, nicht mit uns die Wahl des Weges, der hinführen könnte, erörtert, dann ist dieses Hohe Haus die Stätte würdelos nichtigen Treibens." Wer so gesprochen hätte, wäre niedergeheult worden. Schon Wilhelm Liebknecht, der Bismarcks „Verbrechen" auf das Sündenkonto des Kapitalismus schob, wurde verhöhnt, weil er gegen die türkische Schandwirthschaft und die diplomatische Geheimbündelei, für redliche Rechtsherrschaft sprach und voraussagte, das auf zwei Fronten kämpfende Deutschland werde sich auch den Briten so verhaßt machen, daß sie in der Noth ihm den Nährquell sperren. Unsinn. Wen ködert in Sonnenschein solches Schwarzsehers Hetzrede? Wilhelm hat ja geschrien: „Herrlichen Tagen führe ich Euch entgegen!" Aus fahlen Schleiern hebt sich ihr Gestirn. Wilhelm war gewiß, mit dem Zauber seines Wesens Frankreich zu versöhnen, und brauchte drum keinen Vertrag, der den Republikanern den Gossudar fern hielt. Wie sein eitler Entschluß, diesen Vertrag zu zerreißen, in Petersburg gewirkt hat, so wirkt in London sein Telegramm an den Schlaukopf Krüger, den Transvaaltyrannen. Wilhelm baut eine nur in der Nordsee und im Aermelkanal verwendbare Schlachtflotte. Baut die Bagdadbahn, die sein Sprudelmund vor Geschichtenträgern den trockenen Weg nach Indien nennt. Umschmeichelt den Khalifen, drängt deutsche Finanzlootsen und Industriekapitäne zu ausgreifender Unternehmung in Südosteuropa und bietet dem Islam, gegen den Britaniens Indien nicht zu halten ist, sich als Schirmherrn an. Mit steter Hechelrede reizt er den Onkel Eduard in Aerger, den Lächeln verbirgt. Vor Engländern trillert er, Britanien habe außer ihm in Deutschland keinen Freund; er habe es, das er im schwarzen Burenkriegsjahr „bis in den Staub demüthigen" konnte, gerettet, der Tante Victoria einen Kriegsplan geschickt, nach

dem Marschall Roberts sich richten lernte, und der Lebenszweck seiner Flotte sei, im Kampf um den Stillen Ozean den Vettern gegen Asiaten zu helfen. Vor Amerikanern zetert er wider die Tücke Albions, das durch sein schmähliches Bündniß mit Japan die Würde der weißen Rasse geschändet habe und dem deutsch-amerikanisches Willensgebot die Seeherrschaft morgen entreißen müsse. Frankreich wird geknufft, weils dem wandelnden Weltwunder sich nicht in Entzückung hingab, Italien öffentlich ausgezankt, weils durch Vertragspflicht gezwungen ist, für das Franzosenrecht auf Marokko einzutreten, und das althispanisch empfindliche Oesterreich-Ungarn mit gnädigem Wink in den Rang des „brillanten Sekundanten“ niedergewiesen. Schriller noch klingt in die Welt gelbhäutiger Menschen des Kaisers Schimpfruf; sie bedrohen die heiligsten Güter, müssen mit hunnischer Grausamkeit, mit Gottes Geißel, gezüchtigt werden, auf daß ihr Siegerdünkel nicht wähne, der Herr und Heiland sei von einem Buddha „oder anderen Götzen“ zu überwinden. Der unbelehrbar Redselige prahlt, seine Faust umklammere den Dreizack Poseidons und seinem Wollen sei auf Erde und Meer keine Schranke gesetzt. Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser. Wir sind das Salz der Erde. Wo der deutsche Aaar sich eingekrallt hat, bleibt das Land deutsch. Keine große Entscheidung ohne den Deutschen Kaiser. Wer ihm auf seinem Weg entgegentritt, wird zerschmettert. Der Enkel der Britenkönigin putzt sich mit dem Titel des Admirals, der im Atlantischen Ozean befiehlt. Die gestern gehätschelten Polen sind heute „sarmatische Schweine“; die Sozialdemokraten „eine Rotte vaterlandloser Gesellen, unwerth, den deutschen Namen zu tragen“. Als kaum irgendwo noch ein Ungekränkter zu erblicken, nirgends von einem tief eingewurzelten Vertrauensstamm noch nahrhafte Frucht zu pflücken ist, soll der 1890 abgerissene Faden wieder angeknüpft werden. In Bjoerkoe, Petersburg, Potsdam, Berlin wirds emsig versucht. Ertragloses Mühen. „Ist gegen uns die ganze Bande verschworen: in den Kessel, worin wir ersticken sollen, schlägt unser Schwert ein Loch.“ Im Bezirk der südosteuropäischen Meerengen befiehlt ein deutscher General dem wichtigsten Türkencorps. Schroffere Abkehr vom Geist des Rückversicherungpaktes

war nicht zu erdenken. Der verpflichtete zu „moralischer und diplomatischer Unterstützung jedes Handelns, das der Kaiser von Rußland für nothwendig halten sollte, um den Schlüssel seines Reiches in der Hand zu behalten". Der in sechsundzwanzig Unheilsjahren gerundete Ring schließt sich. Aus jedem Erdgefild wuchert Mißtrauenssaat auf. Die Atmosphäre gleicht dem heißen Brodem des Höllenrachens. Doch keine Posaune schallt. Keine Wachmannschaft weckt die von Lüge in Schlaf Gesummten. „S. M. braucht Sonne."

Der Zufall einer Aktenveröffentlichung hat das Gedächtniß ins ferne Jahr 1896 zurückgewandt. Auch später, viel später noch war Umkehr von Irrweg, war Reichsrettung möglich. Immer dem Reichstag, der den Muth aufbrachte, aus Dünsten die unholde Wahrheit zu schleiern.

„Die Französische Republik wünscht eine ruhige, friedliche, von sanfter Hand besorgte Führung des internationalen Geschäftes und, als dessen Hauptertrag, würdige Verständigung mit dem Deutschen Reich: da ist, in einem Satz, das für uns wichtigste Ergebniß der Wahlschlacht. Vor der Stichwahl, dem scrutin de ballottage, gehts bei den Nachbarn noch wüster zu als in unserem lieben Vaterland. Fraktionen und Personen, die einander gestern anspien, schließen Nothbündnisse und empfehlen einander dem Wohlwollen des Wählers. Der Herr Kandidatus, der die für den Wahlgang aufgewandten, aufgebettelten, aufgepumpten zwanzigtausend Francs sammt der Hoffnung auf ein Mandat, also zinslos, wegschwimmen sieht, sucht ein Bruchtheilchen des Aufwandes zu retten; der Mitwerber, der ihm ein Drittel, die Hälfte (oder gar mehr) der Kosten ersetzt, wird den wackeren Bürgern als Abzuordnender vors Auge gerückt. Gestern war er ein stinkendes Schmutzbläschen im Abschaum der Menschheit, allermindestens ein verruchter Volksfeind und von Mammons Knechten erkaufter Wicht; heute ist er ein immerhin achtbarer Republikaner und, neben dem dritten Werber (der nichts oder nicht so viel geboten hat), das geringere Uebel. Ein in der Stichwahl erstrittener Kammersitz ist oft recht theuer; und im ballottage ward offenbar, daß die Vereinigten Sozialisten und die Vereinigten Radi-

kalen in stärkerer Goldrüstung aufmarschirten als ihre Gegner. Deren rechtes Flügelchen, die Royalisten der Action Française (Maurras, Daudet) flatterte unter der Losung: ‚Wählet, wenn unsere Leute nicht durchzubringen sind, niemals das kleinere, stets das größere Uebel! Nicht den Liberalen oder Radikalen, sondern den Röthesten aller wählbaren Sozialdemokraten.‘ Aehnelt die neue Kammer einem Mohnfeld, dann wird die Wehrdienstzeit gekürzt und eine Einkommensteuer beschlossen, deren Härte jeden Besitzenden in Empörung treibt. Die französische Präsenzziffer wird um dreihunderttausend Köpfe kleiner als die deutsche, Frankreich sinkt auf die Stufe einer Macht zweiten Ranges und ist nicht mehr bündnißfähig. Da, meinte der allzu kluge Herr Maurras, ist die einzige Möglichkeit, den Franzosen die republikanische Staatsform rasch zu verekeln und unserem König Philipp den Weg nach Paris zu öffnen. Deshalb pries er die politique du pire und schalt alle anderen Monarchisten, weil ihr Streben von der ‚integralen‘ Glaubenslinie abirre. Auch diese Taktik, die den Kollaps, als Vorbedingung der Entgiftung, erzwingen will, hat den Röthlichen und Rothen genützt. Die ‚machten‘ die Wahlen, hatten das Ministerium Doumergue als bureau de bienfaisance électorale eingerichtet, verfügten über die Geheimfonds, die Bändchen und Pfründen, Ehrenzeichen und Fördermittel des Staates: und durften drum mit getroster Zuversicht in den Kampf ziehen. Doch ihr Sieg ist größer geworden, als sie selbst ihn zu hoffen wagten. Für eine Weile ist die Herrschaft der Radikalen (verschiedener Farbentönung) gesichert. Das ist, erstens, eine persönliche Schlappe des Herrn Poincaré, ist, zweitens, aber auch ein internationales Ereigniß. Der Wirthschaft Frankreichs fehlt in diesem Wunder spendenden Frühling der Glanz, der sie fast immer dem Auge umgoldete. Die Ungunst der Weltkonjunktur wirkte auch da, wo das Kapital fremde Industrien reichlicher als heimische gespeist hat. Bankbrüche erschreckten den Rentner. Die Börsenumsätze schrumpften von Tag zu Tag; wo aus Maklermund sonst Tobsucht zu brüllen schien, nistet nun ein schwüles Schweigen; und aus den Luxusgewerbestätten, Theatern, Restaurants weht Gestöhn durch die Schleier, die den blühenden Lenz

verhängen. Schlechte Zeit. Muß Marianne sich in engeren Haushalt gewöhnen? Frankreich bezahlt nicht nur die eigene Armee und Marine, sondern, fürs Erste, auch Rußlands; hat seit achtzehn Jahren fast achtzehntausend Millionen Francs ins Ausland verliehen; und die neuen Truppen, Schiffe, Kolonien, Wege, Waffen, Kasernen, Eisenbahnen, Grenzforts, Munition und Kriegsgeräth für Erde, Meer, Luft haben viel Geld gekostet. Die Regimenter, die vor dem Britenkönig in Parade standen, sahen nicht aus wie die berliner und potsdamer Garde (die eleganteste, üppigste Truppe des Erdballs), sondern wie das Kriegsvolk eines Staates, der für Kinkerlitzchen nichts verschleudern darf. Und nun soll gar die Rente des Reichsgläubigers besteuert werden; der Abertausende, mit deren Geld die Republik wirthschaftet. Millionen (Mancher behauptet: Milliarden) waren in schweizerische und londoner Banken ausgewandert, den Stahlkammern der stärksten pariser Häuser die Depositen entzogen worden, unter der festesten Kreditburg der Protestanten die Stützen gebrochen und die Feinde der herrschenden Jakobiner und ihrer mares stagnantes hatten mit allen erlangbaren Mitteln das Börsengeschäft zu lähmen gestrebt. ‚So kanns nicht weiter gehen': überall war der Seufzer zu hören.

Nur rascher Modenwechsel bewahrt den Franzosen vor Mißmuth. Er murrt, wenn ihm zugemuthet wird, die selbe Tracht durch zwei Lenze zu schleppen; lauter jetzt als in den Kindertagen gallischer Volkheit, da Julius Caesar schrieb: ‚Galli sunt novarum rerum cupidi.' Unser Snob, der, weil er die Krümel von Bergsons Mahl aufgeklaubt hat, Frankreichs Seele zu kennen wähnt, schwatzte noch von der zerrüttenden Wirkung des revolutionären Geistes, als dessen Spur schon, durch den Wirbel des wiedererwachenden Nationalstolzes, aus dem Boden der Republik verweht worden war. Seit die blinde Thorheit unserer Politik den réveil national ertrutzt hat, gab es in Frankreich kaum noch einen dem Heerwesen feindlichen Willen; war der Syndikalismus der Umsturzlüsternen schüchtern, die Tyrannenmacht der CGT (Confédération Générale du Travail) morsch geworden; folgte bis in die düstersten Arbeiterviertel des pariser Ostens den ausrückenden, heimkehrenden Truppen aus dem

Herzen der Masse morgens und abends den Ruf: ,Vive l'armée!' Herr Hervé, der Jahre lang zur Weigerung der Wehrpflicht aufgefordert hatte, schrieb nun in den ,Matin', unter dem Druck deutscher Drohung werde er, wenns sein müsse, für fünfjährige Waffendienstzeit eintreten. Daß auch diese Mode bald, wenn Deutschland sich ruhig hielt, abgetragen sein werde, war vorauszusehen; ist im vorigen Frühjahr, nach der Rede des Generals Pau im Luxembourg, hier vorausgesagt worden. Sie wäre nur noch im Museum zu sehen, wenn das unnützliche Gelärm um Lunéville, Nancy, Zabern, Fremdenlegion ihr nicht einen Theil des Anhanges erhalten hätte. Wir helfen den französischen Nationalisten aus jeder Noth; so oft die Republikaner sich naher Sorge ledig glauben und den Riemen der Rüstung lockern möchten, rüttelt Michel sie aus träger Ruhe. Sechsmal that ers seit 1904; und hat erreicht, daß die Republik heute zu Land und zu See stärker bewehrt ist, als vor Tanger der hitzigste patriotard zu hoffen wagte. Ihm war die Durchdrückung ist die Erhaltung dreijähriger Dienstzeit zu danken. Doch die Wucht der nationalen Gemüthsbewegung hat sich schon wieder gemindert. Neue Probleme heischen Lösung; Finanz-, Wahl-, Verfassungreform wird gefordert. Eine Steuer, die, nach deutschem Muster, den Wählerschwarm zärtlich schont und den örtlich getrennten Häuflein der Wohlhabenden die Hauptlast aufbuckelt. Ein Wahlsystem, das auch den Willen der Minderheit zu wirksamem Ausdruck bringt, die Gelegenheit zu schwieriger Bezirksmächlerei einschränkt und sich doch der unausrodbaren Gewohnheit des Bauers anpaßt: das Schwein, das er kaufen, und den Mann, den er wählen soll, zuvor (nach dem Leitsatz: ,Je veux connaître mon cochon et mon député') genau anzusehen, zu beriechen und abzutasten. Eine Verfassungform, die das Volk aus den hartkantigen, den Blutumlauf hemmenden Klammern des Centralismus löst, den Provinzen wieder in selbständig schöpferisches Leben hilft und dem Reich die Möglichkeit stetiger Regirung gewährt. Auf diesen Weg ruft die noch durchs Schlachtgetümmel vernehmbare Stimme des reichen und klugen Herrn Marcel Sembat, der seine Sozialistenpartei ,ministrable' machen will. Einer der aufsteigenden, nach dem

Erbe der Briand, Millerand, Viviani gierigen Männer, die der Nachbar nicht aus dem Auge lassen darf, damit Werdendes ihn nicht zu spät überrumple. Ein wichtiger Kömmling ist auch Herr André Tardieu, Premier secrétaire d'ambassade honoraire, Kopf des ‚Temps', Verfasser der in ihrer Art meisterlichen Bücher über Algesiras und Agadir; er kennt die Geschichte und das Personal europäischer Diplomatie besser als irgendein in der Wilhelmstraße Seßhafter, ist, wie Zweiflern schon sein Buch über den Fürsten Bülow beweisen könnte, eben so wenig ein wüthender Deutschenfeind wie der Genosse Sembat und sollte, als coming man des Auswärtigen Amtes, von berlinisch unwissenden Schreibern nicht sofort verschrien und geknüppelt werden.

Am vierzehnten März wurde hier gesagt: ‚Die hellsten Köpfe der Republik hatten die Nothwendigkeit muthiger, nicht entehrender Resignation erkannt. Unsere Aufgabe war nur, ihnen und ihren Landsleuten Ruhe zu lassen. Wir mußten wünschen, daß die Millerand, Barthou und Poincaré, die zwar nicht den Krieg, doch die Bereitschaft zum Krieg wollen, in der Wahlschlacht von den Radikalen und Sozialisten, den Gegnern dreijähriger Dienstzeit, nicht nur besiegt, sondern für Jahre in Ohnmacht zurückgeworfen werden. Ihr seht ja, hätten nach solchem Sieg die Rothen zu den Röthlichen gesagt, daß die Deutschen Vernunft angenommen haben und in Eintracht mit uns leben wollen; wozu also noch drei Dienstjahre, unter deren Last der Student, Techniker, Kaufmann knirscht und die dem wichtigsten Volkstheil die Republik verleiden? Daß unsere Heeresstärkung den Weg in diese Erkenntniß bahnen werde, war des Politikers Hoffnung. Frankreich, dachte er, wird bald merken, daß es die Kluft zwischen seiner und unserer Bevölkerungziffer nicht überbrücken, die verhaßten trois ans gegen ein höflich mit ihm verkehrendes Deutschland nicht halten kann, und sich eines Tages auch fragen, wie lange es das für zwei Heere, zwei Flotten nöthige Geld aufzubringen und dennoch der Bankier Südosteuropas zu bleiben vermöge.' Wir waren nicht still, zwangen durch nutzlos schrille Geräusche den Nachbar in scheue Wachsamkeit und lesen jetzt, daß den drei Jahren auch in der neuen Kammer die Mehrheit

gewiß sei. Wie lange? Die Antwort wird von Deutschlands Haltung bestimmt werden. Frankreich hat leise, behutsam gesprochen; feinem Ohr aber seinen Wunsch klar angedeutet. So lange, wie Würde und Selbstachtungbedürfniß der Nation es irgend erlaubt, will Frankreich den Krieg vermeiden. Der bon sens seines wortkargen, arbeitsamen, nüchternen Landvolkes hat längst erkannt, daß die Republik die verlorenen Provinzen aus eigener Kraft nicht zurückerobern kann und noch im (unwahrscheinlichen) Fall ausreichender fremder Hilfe der ersten Aufbrunst deutschen Zornes allzu nah wäre. Daß ihr Schicksalspfad nicht in die Vogesenschlucht zurückbiegen darf, sondern vorwärts führen muß: in die Weite des ungeheuren Afrikanerreiches, das jetzt, nach der Einnahme von Tazza, durch den Eisenbahnstrang Tunis-Oran-Fez zur Einheit zusammengeschmiedet und dessen Hauptstadt dann von Paris aus in sechzig Stunden erreicht werden kann. Der Republik gehört Tongking und Madagaskar, Senegambien und ein breites Lendenstück der Aequatorialprovinz, wird morgen ein großer und saftiger Fetzen kleinasiatischer Erde gehören. Und ein Gespenst soll sie hindern, ihre Kraft zu lohnendem Werk zu sammeln und ihres Lebens froh zu werden? Frankreich will den Frieden, weil es ihn wollen muß. Das ist der Sinn seiner Wahl. Dadurch ward sie zum internationalen Ereigniß.

Zu dem für uns wichtigsten seit dem Frieden von Bukarest. Lasset nicht von Thorheit noch von Randalirsucht den Sinn der Wahl wieder fälschen! Die Sozialisten und Radikalen verdanken drei Viertel der Wählerstimmen ihrer im Volksgedächtniß haftenden Bereitschaft, leis jeden gefährlichen Funken zu löschen, jeden Brandstoff zu wässern, bis er unschädlich geworden ist. Scheuchet, Diplomaten und Abgeordnete, Redner und Schreiber, sie nicht abermals von nützlichem Thun auf! Von einem, das ihres Vaterlandes Zukunft mit lauterer Stimme als unseres fordert. Frankreich braucht, als Kolonialmacht ersten Ranges, eine neue Trassirung seiner Willenswege; muß sich in den Entschluß zu völlig gewandelter Politik aufraffen. Wie Britanien nicht ungestraft Jahre lang in die Nordsee starren, jeder anderen Pflicht fehlen, um jeden Preis für den Fall des Kanalkrieges

Genossenschaft erkaufen und sein Geld hastig verschleudern könnte, so darf Frankreich sein Schicksal nicht länger in ein Wahngebild verankern, das es zwingt, die vage Hoffnung auf Hilfe mit dem Aufwand von Summen zu miethen, die ihm am nächsten Tag dann für größere Aufgaben unentbehrlich, aber auch unwiederbringlich sind. Den Krieg gegen Deutschland, den Krieg für zwei Provinzen, denen schon das Wirthschaftinteresse die Sehnsucht nach der Rückkehr in Franzosenherrschaft wehrt, dürfte die Republik nur wagen, wenn in ihr der zuversichtliche Glaube lebte, das Deutsche Reich zerstücken, auf ein Jahrhundert hinaus in kraftlose Staatenbröckchen zerstampfen zu können. Ein einzelner Sieg würde ihr nicht genügen; weil sie die Last der Serienkriege, die ihm folgen müßten, als musulmanische und asiatische Großmacht nicht, ungefährdet, auch nur durch fünf Lustren zu tragen vermöchte. Und die Republik müßte diesen Krieg, der, wie mancher dem Zoologen bekannte, eine wimmelnde Volkheit vernichten soll, morgen ausfechten oder ihn für immer aus dem Bezirk ihres Willens, sogar ihrer Vorstellung scheiden. Die Politik des rachsüchtigen Millionärs, der Fäuste und Revolver erdingt, oder der Weltmacht, die, mit vernarbter Brust, selbst sich den Werth schuf und zu wahren entschlossen ist: vor diesem Scheideweg steht Frankreich. Heute noch kann es für den ganzen Umfang seines Besitzstandes in drei Erdtheilen die deutsche Bürgschaft erlangen: und brauchte die Gewißheit solcher Assekuranz nur mit dem stummen Verzicht auf einen Gestus zu bezahlen, der nicht mehr schreckt, doch immer noch ärgert. Jede neue Sonne breitet den Lichtpfad socher Erkenntniß. Jedes unbesonnene Gelärm deutscher Menschheit engt ihn und schleiert den Strahl in die Schatten ehrwürdiger Leidenszeit. Eindringlicher noch als im August des Gedenkjahres 1913 töne drum heute die Mahnung: ‚Da die Mehrheit des deutschen Volkes einen Krieg gegen Frankreicht nicht wünscht und auch die Minderheit ihn (der an sich keinen von dem nöthigen Kraftaufwand entschädigenden Ertrag verheißt) nur als das unvermeidbare Mittel gegen unerträglichen Drang hinnähme, sollte Jeder, der öffentlich spricht, Jeder, der öffentlichem Urtheil Raum gewährt, sich sorgsamer als bisher vor

ungerechtem, das Selbstachtungbedürfniß der Franzosen verletzendem Meinensausdruck hüten. Auch das Gezeter gegen die römischem Muster nachgebildete Fremdenlegion sich in minder hartzackige Form sänftigen. Ist diese Legion deutschen Jünglingen eine Gefahr, so wird Frankreich höflich festem Antrag den Wandel des Rekrutirungsystems nicht weigern. Das Geschimpf schadet nur. Räth kluge Selbstsucht nicht beiden Völkern, das Vergangene endlich nun vergangen sein zu lassen?'

Frankreichs Wahl hat die Frage schüchtern bejaht; die Nothwendigkeit der Weltmachtwahrung wird sie laut bejahen. Wenn nicht ein neuer incident franco-allemand dem Muth zu klarer Antwort das Genick bricht. Die Fremdenlegion kann nicht der Pivot unseres Verhältnisses zu der Französischen Republik sein, deren Häupter, wie Eingeweihte wissen, den Offizieren des Kolonialcorps schon im Herbst die Pflicht zu würdiger und gerechter Behandlung deutscher Mannschaft streng eingeschärft haben. Und den Brauch, unerweisliches Gerücht auf Flügeln durchs Land zu schicken, dürfen wir, ohne Ansehensverlust, Anderen überlassen. Alle Wetterzeichen drängen zu verhängnißvoller Entscheidung. Krieg oder Friede? Frankreich hat gesprochen. Wir würden von der blanken Diele guten Rechtes abgleiten, wenn wir den Spruch hochmüthig überhörten.

Eine Probe. Sechs Monate lang; bis der Reichstag wieder an die Haushaltsarbeit geht. Ein Halbjahr lang knappe, vorurtheillos höfliche Erörterung des in der Republik Geschehenden. Tapfere Soldaten, in denen kein Aederchen eines Politikers ist, rathen zu noch stärkerer Rüstung. Die würde den Nachbar in Verzweiflung treiben, den Führern und Schützlingen des Patriotenbundes endlich wieder in Macht helfen, den Wunsch nach einer Militärdiktatur entbinden. Neue Rüstung Deutschlands zwänge Britanien und Rußland, die Frankreichs Niederwerfung, mit oder ohne Bündnißvertrag, nicht müßig dulden dürften, ins Aufgebot aller erlangbaren Kräfte, militärischer und finanzieller, die auf allen Seiten, selbst um den Preis schwer erschwinglicher Opfer, Genossenschaft erkaufen müßten. Auch davor brauchten wir nicht zu zittern, wenn Nothwendigkeit uns in solchen Engpaß pferchte. Doch wir wünschen ja nicht die Schwäch-

ung noch gar die Vernichtung Frankreichs (wo lebt ein nüchtern Wacher, der solchen Wunsch hegt?); wünschen nur, in dem gewordenen Rechtszustand einträchtig mit ihm zu leben. Nicht das winzigste Dörfchen, nicht den Raum eines Schafstalles oder Rebenhügelchens ersehnen wir von ihm; nur den Verzicht auf eine angewöhnte Grimasse. Die Welt wäre ärmer, wenn die Flamme des Galliergenius nur dünn noch aus ihr loderte und Frankreichs Stimme in zaghaftes Flüstern verblühte. Wem frommt das Mittel, das nur unwillkommenen Zweck fördern könnte? Eine Probe!

Heißet, Germanen, die wilden Männer sechs Monate lang schweigen. Redner und Schreiber. Vergesset, daß ‚gehetzt‘ worden ist. (Nur drüben?) Lasset, bis wieder Nebelung ist, nicht täglich drucken, daß jeder Deutsche in Frankreich gehaßt und verfolgt, geschmäht oder geknufft wird und daß wir den Franzosen, wir edle Barbaren, dennoch nicht grollen. Unsere Väter haben gesiegt, ihre sind geschlagen worden; und ihr Land hat Hunderttausenden guter Deutschen Obdach und Einkunft, Behagen und Wohlstand gewährt. Entstellet nicht, was ihre Zeitung meldet; ändert den Sinn und die Farbe des in Frankreich Gesprochenen und Gedruckten niemals auch nur im Allerkleinsten. Weder Weihrauch noch Schimpf. Kommt Unglimpf über den Rhein: bleibet gelassen; ist er der Rede werth, so mag und muß die Amtsinstanz für seine Ahndung sorgen. Kein hätschelndes, kein hämisches Wort. Kein Versuch, das Staatsgeschäft der Pariser zu stören. Eine ehrliche Probe. Die letzte. Die Französische Republik kann dem Deutschen Reich nicht die schmächtigste Parzelle entreißen und danach sicher sein, daß sie, allen deutschen Gewalten zum Trotz, das Errungene sich zu wahren vermag. Deutschland will Frankreichs Macht nicht mindern, sondern, im ganzen Umfang des Dreifarbenbezirkes, mit seiner Wehrkraft verbürgen. Hier keine Absicht auf Gewinn, dort nationalen Dranges Gebieterruf in höhere, Zukunft verheißende Wirkenspflicht. Zwischen den Völkern Johannens und Bismarcks nur eines Schmerzes Schatten. Der weicht, wenn der Wucht sich die Flamme vermählt. Deshalb: Höhnet den Wahlgang nicht; grunzet nicht, während Italiens Jugend wider Oesterreich tobt, die

Triple-Entente gleiche der körperlos schillernden Seifenblase, der Dreibund dreifach gehärtetem Erz. Zäumet die Zunge! In diesem Sommer wird Schicksal."

Diese sieben capitula, deren Bejahrtheit der Leser gerochen hat, standen am sechzehnten Mai 1914 in der „Zukunft". (War, der sie schrieb, ein Hetzer, wüthender Nationalist, im Wollen den grimmsten Alldeutschen nah? Daß ichs gewesen sei, wurde gestern, wird heute verkündet. Der Einfall, ich wolle oder könne in Dunkel bergen, leugnen, aus dem Gedächtniß kratzen, was in Jahrzehnten hier Tausende lasen, ist fast so kindhaft lustig wie der Versuch des „Beweises", daß ich am finsteren Eingang in den Krieg anders sprach als seit den Tagen, die mir dessen Vorgeschichte bis in die Spinnenwinkel aufhellten, also in den Troß der Konjunkturpolitiker zu reihen sei. Der dümmsten dann jedenfalls. Vom ersten Kriegsquartal an ein Gestöber von Beschlagnahmen, drei Dauerverbote, die Zerstörung des mühsam Geschaffenen und nie, trotz aller Ermunterung, ein Schritt, die zürnende Militärgewalt zu sänftigen: schlauere Konjunkturnutzung scheint mir ersinnbar. Ein Federmilitarist, der anno 1915, als ein der Rachsucht des Oberkommandos Erreichbarer, ins Thal friedlicher Menschheitsucher eingekehrt wäre, dürfte sich bis in den Saum eines Heiligenscheines recken. Glaubenswechsel, der den Buddha, den Christus am Morgen des Lebens begnadete, dessen Sturm die Paulus und Luther in Unsterblichkeit hob, den Goethes lächelnder Gleichmuth wie erwarteten Frühling genoß, Bismarcks heißere Brust wie Firnwein in sich sog, der den Sachsen Wagner von Feuerbach zu Schopenhauer, von Rienzi zu Parsifal, den Sachsen Bebel aus Kleinbürgerliberalismus in Marxens Rothgarde riß und den kein in Leidenschaft Wachsender entbehren konnte noch mochte, Wechsel der Vorstellung und des Willens giebt Grund zu Tadel, wenn er Blindheit oder auch nur Kurzsicht verräth, und macht Den verächtlich, den ihm der Spähblick nach Vortheil empfahl. Soll ich den Zette und Flaut, Malvolio und Cyprian etwa „klären", daß meine Arbeit nur als nothwendiger Auszug meines Erlebens irgendwelcher Beachtung werth ist und ich mich schämen müßte, wenn nicht auch mich das Kriegserlebniß in We-

sentlichem gewandelt hätte? Und wer in polares Denken gewöhnt ist, nach vielfarbiger, vieltöniger Darstellung strebt, dem Leser nicht mit Hammerswucht eine Meinung, nur eine, ins Hirn nageln, sondern das Spektrum alles Sehenswerthen vors Auge bringen, das ganze Orchester des Meinens hörbar machen will, Der ist jedem Citaterupfer, jedem Dutzendstaatsanwalt leichte Beute. Er will sich nicht bis in den Beweis bücken, daß er, was nun ihm zugeschrieben wird, als ein anderer Empfindensschicht entsproßtes Urtheil ins Licht gerückt hat. Lieber lacht er, über kalt brennenden Wunden, coriolanisch der Papagaien, die ihn umschnattern, und segnet des Daseins und Wirkens freundlich schöne Gewohnheit, die zu jedem Frühstück aus der Letternschwarzküche ihm eine Kröte beschert.) Der Warnruf vom sechzehnten Mai 1914 erweist klarer, als gestern Geschriebenes könnte, daß im Deutschen Reich damals die Pariserstimmung verkannt, die Gelegenheit zu Tilgung des Fehlers von 1890 versäumt worden ist. Die letzte Gelegenheit. In dem Sommer, den dieses schwülen Maimonats Glocken einläuteten, ward Schicksal. Darf hinter Verhängniß Irrthum noch einmal das Auge blenden? Rückblick lehrt Vorsicht. Deutschland muß wissen, was ist. Nur in Helle kann es genesen.

„Große Lichter, kleine Funken glitzern nah und glänzen fern.“ Noch aber müssen wir durch Sumpf und wirres Gebüsch. Jede Woche trägt uns jetzt irgendwoher eine Antwort auf die Frage zu, wer für den Ausbruch der Kriegsfurie verantwortlich sei. Aus Wien kamen Urkunden, kam ein langer „Leitfaden“: und flink waren in der berliner Meinungwarte Vierzehn Punkte (vor der Wilsonzeit nannte mans „Richtlinien“) fertig, die unserer Presse den Beweis erleichtern sollten, daß die deutsche Staatsmannschaft nun von Fehl und Schuld freizusprechen sei. Die Urkunden („Diplomatische Akten zur Vorgeschichte des Krieges 1914. Erster Theil“) verzeichnen nur die Vorgänge und Berichte bis zum dreiundzwanzigsten Juli; das viel dickere Erläuterungbuch führt die Darstellung bis in den Tag der deutschen Kriegserklärung fort. Titel: „Das wiener Kabinet und die Entstehung des Weltkrieges; mit Ermächtigung des Leiters des Staatsamtes

für Aeußeres auf Grund aktenmäßiger Forschung dargestellt von Dr. Roderich Gooß." Als Hauptmann und Leiter einer „Aufklärungstelle" im wiener Kriegsarchiv hat Herr Dr. Gooß 1918 im Phoebus-Verlag über den „Antheil der Dynastie an der Entwickelung Oesterreich-Ungarns" eine Schrift veröffentlicht, die mit den Sätzen schloß: „Italiens Treubruch rächte sich an dem irregeführten Lande selbst. Das feindliche Ausland baute seine Hoffnungen auf den eintretenden Zerfall Oesterreich-Ungarns. Daß unsere Feinde insgesammt eine ernüchternde Enttäuschung erlebten, Dessen sind wir Alle stolze Zeugen. Der staatbejahende Gedanke findet bei uns in dem Einheitmoment der Dynastie seinen stärksten und klarsten Ausdruck. Die Nutzanwendung dieser Erkenntniß ist für den Soldaten in seinem Treuschwur niedergelegt: Schutz und Schirm der angestammten Dynastie und des Vaterlandes zu sein. Wer aber erst die feste Basis dieser Einsicht und Ueberzeugung gewonnen hat, Der ist berufen und verpflichtet, die positive Arbeit der Aufklärung zu leisten und an seinem Theil mitzuwirken am Glanz und am Ruhm unseres erlauchten Herrscherhauses und unserer trotz aller Prüfungen doch gottgesegneten Monarchie." Die feste Basis ist weggeschwemmt, das erlauchte Herrscherhaus eingestürzt, die gottgesegnete Monarchie in Republiken zersplittert: und der seines Treuschwures Ledige versucht, „mit Ermächtigung des (sozialdemokratischen) Leiters des Staatsamtes für Aeußeres", die Schuld der wiener, die Unschuld der berliner Diplomatie zu erweisen. Gelang der Beweis?

Am fünften Juli berichtet Franz Josephs berliner Botschafter, der Deutsche Kaiser habe ihm gesagt: „Mit der Aktion gegen Serbien muß nicht zugewartet werden. Rußlands Haltung werde jedenfalls feindsälig sein; doch sei er hierauf schon seit Jahren vorbereitet. Sollte es sogar zu einem Krieg zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland kommen, so könnten wir überzeugt sein, daß Deutschland in gewohnter Bundestreue an unserer Seite stehen werde. Rußland sei übrigens noch keineswegs zum Krieg bereit und werde es sich gewiß noch sehr überlegen, an die Waffen zu appelliren. Er begreife sehr gut, daß es Seiner Kaiserlichen und Königlich Apostolischen Majestät, bei seiner bekannten Friedensliebe, schwer

2



fallen würde, in Serbien einzumarschiren; wenn wir aber wirklich die Nothwendigkeit einer kriegerischen Aktion erkannt hätten, so würde Kaiser Wilhelm bedauern, wenn wir den jetzigen, für uns so günstigen Moment ungenützt ließen." Aber der Botschafter Graf Szögyenyi ist ja (wir hörtens schon aus Versailles) „überaltert", in seinen Depeschen sind Chiffrefehler (in jeder Diplomatenkanzlei werden alltäglich solche Fehler bestöhnt, nirgends ist der Chef der Mission dafür verantwortlich, kein falscher Chiffresatz hat in Wien Unheil gestiftet); wer weiß denn, ob die Blankovollmacht für Oesterreich-Ungarn nicht nur Gespinnst aus Greiseshirn war? Ein jüngerer Botschafter tritt an die Zeugenschranke. Am achten Juli schreibt Graf Berchtold an Tisza: „Soeben verläßt mich Tschirschky, der mir mittheilte, ein Telegramm aus Berlin erhalten zu haben, wonach sein kaiserlicher Herr ihn beauftragt, hier mit allem Nachdruck zu erklären, daß man in Berlin eine Aktion der Monarchie gegen Serbien erwarte und daß es in Deutschland nicht verstanden würde, wenn wir die gegebene Gelegenheit vorübergehen ließen, ohne einen Schlag zu führen. Aus den weiteren Aeußerungen des Botschafters konnte ich ersehen, daß man in Deutschland ein Transigiren unsererseits mit Serbien als Schwächezeichen auslegen würde, was nicht ohne Rückwirkung auf unsere Stellung im Dreibund und auf die künftige Politik Deutschlands bleiben könnte. Vorstehende Ausführungen Tschirschkys scheinen mir von solcher Tragweite, daß sie eventuell auch von Einfluß auf Deine Entschlußfassungen sein könnten, daher ich Dir ungesäumt davon Mittheilung machen wollte." Das Ziel der „Aktion" ist „die Isolirung und Verkleinerung Serbiens, seine Ausschaltung als politischer Machtfaktor am Balkan" (Franz Joseph). Graf Tisza sagt in einer Denkschrift an Ungarns König: „Die allerdings sehr erfreulichen Nachrichten aus Berlin haben bei allen anderen Theilnehmern der gestrigen gemeinsamen Ministerkonferenz die Absicht gereift, einen Krieg mit Serbien zu provoziren." Er will die Abrechnung aufschieben, die Zwischenzeit zu „Besserung der Kräfteverhältnisse" ausnützen, dem Ultimatum eine rauhe Note voranschicken. „Um jedoch Verwickelungen mit Italien aus

dem Wege zu gehen, die Sympathie Englands zu sichern und Rußland überhaupt zu ermöglichen, Zuschauer des Krieges zu bleiben, müßte von uns die Erklärung abgegeben werden, daß wir Serbien nicht vernichten, noch weniger annektiren wollen. Nach einem glücklichen Krieg nämlich wäre meines Erachtens Serbien durch Abtretung seiner eroberten Gebiete an Bulgarien, Griechenland und Albanien zu verkleinern; für uns wären höchstens gewisse strategisch wichtige Grenzregulirungen zu fordern. Freilich hätten wir Anspruch auf Entschädigung von den Kriegskosten, was uns die Handhabe bieten würde, Serbien für lange Zeit in fester Hand zu behalten. Das wäre die Ausgestaltung der Verhältnisse, auf die im Kriegsfall hinzuarbeiten wäre.“ Danach erst kommt Berchtolds Bericht über das Gespräch mit Tschirschky: und im nächsten Ministerrath für gemeinsame Angelegenheiten „konstatirt der Vorsitzende, daß erfreulicher Weise in allen Fragen vollständige Einmüthigkeit erzielt worden sei“. Neunzehnter Juli. Am zwanzigsten geht das Ultimatum nach Belgrad ab. Von dort hat sieben Tage zuvor der zu Untersuchung hingeschickte Sektionrath Von Wiesner telegraphirt: „Mitwissenschaft serbischer Regirung an der Leitung des Attentates oder dessen Vorbereitung und Beistellung der Waffen durch nichts erwiesen oder auch nur zu vermuthen. Es bestehen vielmehr Anhaltspunkte, Dies als ausgeschlossen anzusehen.“ Der Serbenstaat ist schuldlos. Dennoch soll er isolirt, verkleinert, als Machtfaktor ausgeschaltet werden, fest in Oesterreichs Hand bleiben. „Vollständige Einmüthigkeit.“

Fast immer auch mit Berlin. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes „versichert in sehr entschiedener Weise, daß auch nach seiner Ansicht die in Aussicht gestellte Aktion ohne Verzug in Angriff genommen werden sollte“. Die Grafen Szögyenyi und Hoyos bekunden, daß „alle in Berlin maßgebenden Faktoren nicht nur fest und bundestreu hinter der Monarchie stehen, sondern uns auch noch auf das Nachdrücklichste ermuntern, den jetzigen Moment nicht verstreichen zu lassen, sondern energischst gegen Serbien vorzugehen. Man möchte fast sagen, daß sie, und nicht am Wenigsten Seine Majestät Kaiser Wilhelm selbst, uns geradezu drängen, eine eventuell sogar kriegerische Aktion ge-

gen Serbien zu unternehmen." Wilhelm, der am siebenten Tag nach der Abreise in Norwegens Fjords noch vor Bornholm liegt (Herr Dr. Helfferich hatte, wie manches Andere, als Eingeweihter vorausgesagt, der Kaiser werde in diesem Sommer nicht weit nordwärts gehen), schreibt von dort an Franz Joseph: „Durch Deinen bewährten und von mir aufrichtig geschätzten Botschafter wird Dir meine Versicherung übermittelt worden sein, daß Du auch in den Stunden des Ernstes mich und mein Reich in vollem Einklang mit unserer altbewährten Freundschaft und unseren Bündnißpflichten treu an Eurer Seite finden wirst. Dir Dies an dieser Stelle zu wiederholen, ist mir eine freudige Pflicht." Und der bewährte, geschätzte Botschafter meldet am sechzehnten Juli: „Staatssekretär sieht vollkommen ein, daß mit der in Aussicht genommenen energischen Demarche in Belgrad bis zur Abreise des Präsidenten der Französischen Republik aus Petersburg gewartet werden müsse, bedauert jedoch ganz außerordentlich diese Verzögerung. Herr von Jagow befürchtet, daß die sympathische Zustimmung und das Interesse für diese Demarche auch in Deutschland durch diese Verzögerung abflauen wird. Herr von Tschirschky meldet, daß Graf Tisza ihn aufgesucht und versichert habe, daß er nun alle seine anfänglich bestandenen Bedenken aufgegeben habe und mit einer energischen Aktion ganz einverstanden sei; übrigens habe sich Graf Tisza in seiner gestrigen im Parlament abgegebenen Erklärung ganz in diesem Sinn ausgesprochen, was Herrn von Jagow sehr freue. Mein italienischer Kollege zeigt sich in den letzten Tagen über die Situation höchst beunruhigt, erblickt aber in den Nachrichten über den Urlaub des k u k Kriegsministers und des Generalstabschefs ein ihm offenbar sehr erwünscht erscheinendes beruhigendes Symptom." Kriegsminister Krobatin und Generalstabschef Conrad, die nach offiziöser Meldung, wie ihre berliner Kollegen Falkenhayn und Moltke, „auf Urlaub weilen", sind in Wien; haben am siebenten und am neunzehnten Juli dem Ministerrath für gemeinsame Angelegenheiten beigewohnt. Krobatin: „Ich bin der Meinung, daß man vorerst nur die gegen Serbien vorgesehene Mobilisirung durchführen und mit der allgemeinen Mobilisirung warten sollte, bis erkennbar sei, ob Rußland sich rühre oder nicht. In militärischer

Hinsicht wäre es wünschenswerth, wenn die Mobilisirung sofort und möglichst heimlich durchgeführt würde und eine Sommation an Serbien erst nach vollendeter Mobilisirung gerichtet werden könnte. Dies wäre auch wegen der russischen Streitkräfte günstig, da die russischen Grenzcorps wegen der Ernteurlaube gerade jetzt nicht die volle Stärke haben." Er fragt, auf Berchtolds Wunsch, den Freiherrn von Conrad: „ob es möglich wäre, zuerst nur gegen Serbien zu mobilisiren und erst nachträglich, wenn sich die Nothwendigkeit dazu ergiebt, auch gegen Rußland; und wo man den Kampf gegen Rußland aufnehmen würde. Der Chef des Generalstabes giebt auf diese Anfragen geheime Aufklärungen und ersucht, daß sie nicht in das Protokol aufgenommen werden. Es entspinnt sich auf Grund dieser Aufklärungen eine längere Debatte über die Kräfteverhältnisse und den wahrscheinlichen Verlauf eines europäischen Krieges, die sich wegen ihres geheimen Charakters nicht zur Aufnahme in das Protokol eignet." Siebenter Juli. Zweifelt ein Unbefangener, daß der Generalstabschef, dessen nicht protokolfähige „Aufklärungen" jetzt leicht errathbar sind, schon von diesem Tag an alles zu heimlicher Vorbereitung beider Feldzüge Nothwendige gethan hat, und lohnts noch, selbst vor der Offenbarung des am Sechsten im potsdamer Kriegsrath Beschlossenen, den Daten der russischen Mobilmachung durch Dickicht nachzubirschen? Am Neunzehnten giebt Krobatin „Aufschlüsse über die verschiedene Mobilisirungmaßnahmen, die er vorbereitet habe"; auch Conrad, der zu Eile mahnt, „geheime Auskünfte über die Mobilisirung"; wird Ungarns Sicherung gegen Rumänenvorstoß, der doch erst die Folge russischen Eingriffes sein könnte, erörtert und, „akademisch", sogar „die Frage, was die k. u. k. Regirung zu unternehmen hätte, wenn Italien eine Expedition nach Valona entsenden sollte". Die in das Ultimatum aufzunehmenden „Punkte" sind am Siebenten „besprochen", „aufgestellt", doch nicht „definitiv beschlossen" worden. Am Neunzehnten werden sie nicht mehr erwähnt. Die Note ist fertig. Geht am Zwanzigsten, um zwei Tage vordatirt, nach Belgrad. Ist am Zweiundzwanzigsten, einen Tag vor der Uebergabe, in der Wilhelmstraße. (Ihr Inhalt ist, im Wesentlichen richtig, schon

am Dreizehnten Herrn von Tirpitz aus dem berliner Marineamt nach Tarasp telegraphirt worden.) Noch kann Berlin bremsen. Kein Widerspruch. Und keine Posaune schallt.

Der alte Szögyenyi soll besonders dadurch unglaubwürdig geworden sein, daß er, dem diese Julitage schwer tragbare Last aufbürdeten, in einer Depesche von „Milderung der Note“, die damals schon überreicht war, statt von Milderung ihres Verlangens, sprach und berichtete: „Staatssekretär erklärte mir in streng vertraulicher Form sehr entschieden, daß in der nächsten Zeit eventuell Vermittlungvorschläge Englands zur Kenntniß Eurer Excellenz gebracht würden. Die deutsche Regirung versichere auf das Bündigste, daß sie sich in keiner Weise mit den Vorschlägen identifizire, sogar entschieden gegen deren Berücksichtigung sei und sie nur, um der englischen Bitte Rechnung zu tragen, weitergebe. Sie gehe dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß es von der größten Bedeutung sei, daß England im jetzigen Moment nicht gemeinsame Sache mit Rußland und Frankreich mache.“ Ueberaltert. „Das bisher hauptsächlichste Beweisdokument der Entente für die ablehnende Haltung der deutschen Regirung gegenüber den von England ausgehenden Vermittlungverschlägen enthält schwerwiegende Irrthümer und wird durch die Thatsachen selbst widerlegt“: Lehre der Vierzehn Punkte für die Presse der Deutschen Republik. „Welches Maß von Zuverläßlichkeit kommt diesem Theil der Meldung Szögyenyis angesichts der Thatsache zu, daß die deutsche Regirung einen Vorschlag Greys in Wien am achtundzwanzigsten Juli thatsächlich zur Erwägung vorlegen ließ und gleichzeitig erklärte, die Rolle des Vermittlers nicht ablehnen zu können?“ Herr Dr. Roderich Gooß stellt die Frage. Ihr will ich noch antworten.

Sir Edward hat vor dem „fürchterlichsten Krieg, den Europa jemals gesehen habe“, gewarnt und auf die guten Folgen gewiesen, die im Völkerverkehr fühlbar werden müßten, wenn anglo-deutscher Gemeinschaft die Wahrung des Friedens gelänge. Fürst Lichnowsky hat Greys ernsten Worten den Satz angehängt: „Falls es jetzt doch noch zum Krieg käme, hätten wir mit den englischen Sympathien und der

britischen Unterstützung nicht mehr zu rechnen, da man in dem Vorgehen Oesterreichs alle Zeichen üblen Willens erblicken würde.“ Das schwache Seelchen des Herrn von Bethmann schwebt zaghaft zwischen Furcht und Hoffnung. Er läßt dem Grafen Berchtold eine Verbalnote vorlegen, die Lichnowskys Bericht wiederholt und dann sagt: „Nachdem wir bereits einen englischen Konferenzvorschlag abgelehnt haben, ist es uns unmöglich, auch diese englische Anregung a limine abzuweisen.“ (Entschuldigungversuch.) Durch eine Ablehnung jeder Vermittlungaktion würden wir für die Konflagration vor der ganzen Welt verantwortlich gemacht und als die eigentlichen Treiber zum Krieg hingestellt werden. Das würde auch unsere Stellung im eigenen Land unmöglich machen, wo wir als die zum Kriege Gezwungenen dastehen müssen.“ (Dein Auge, Leser, trügt nicht: dastehen müssen.) „Unsere Situation ist um so schwieriger, als Serbien scheinbar sehr weit nachgegeben hat. Wir können daher die Rolle des Vermittlers nicht abweisen und müssen den englischen Vorschlag dem wiener Kabinet zur Erwägung unterbreiten, zumal London und Paris fortgesetzt auf Petersburg einwirken.“ (Zweiter Entschuldigungversuch. Serbiens tiefe Selbstdemüthigung ist „scheinbar“ und die berliner Vermittlung „Rolle“. Nicht das armsäligste Wort für Greys Vorschlag.) „Erbitte Graf Berchtolds Ansicht über die englische Anregung, eben so wie über Wunsch Herrn Sasonows, mit Wien direkt zu verhandeln.“ Graf Berchtold läßt „für die Mittheilung der Gründe, die zu Weiterleitung der englischen Vorschläge bestimmten, bestens danken und beifügen, daß er die Motive für die Haltung des deutschen Kabinets vollauf würdige“.

Genug. Roderich hat seine Antwort. Ich aber wollte die falsche Gleisstellung europäischer Politik zeigen, die fürs Erste nur international sein kann: und bin im Drang selbst entgleist. Wozu leugnen, noch jetzt nach der Weiche tasten? Ein Zipfel des Vorhanges ward gehoben. Ist die berliner Regirung von Fehl und Schuld frei? Hat Verschwörertücke Deutschland schmählich überfallen und in Noth gezwungen, die kein Gebot sittlicher Menschheit kennen durfte? „Schüttelt den Schlaf ab, Träge, und sammelt Euch zum Tag des Gerichtes!“

☙

Die blaue Hyazinthe

Der Park ist weit. Rasenflächen dehnen sich. Dazwischen laufen zwei breite Alleen, die sehr fern zusammenführen. Niemand ist zu sehen. Da schwebt eine blaßrothe Sonne hinter der anderen Allee und ich weiß plötzlich: Dort wird Ellen nun kommen. Ich recke mich, um sie eher zu sehen. Ihre Stimme spricht schon über den Rasen; und ich glaube, sie spreche zu mir. Aber ich verstehe kein Wort. Der Erdboden ist so sandig, daß ich bis an die Knöchel versinke. Der Fluß, denke ich. Und da bemerke ich, daß dicht neben mir der Fluß fließt; sein Wasser ist träg, von graublauer Farbe wie geschmolzenes Metall. Eine Brücke schneidet einen sanften Bogen durch die Luft. Dahinter liegt etwas erhöht eine Stadt, die ich zu kennen glaube. Ich weiß, ich war dort einmal sehr glücklich.

Wenn ich mich umwendete, würde Ellens Kleid schon durch das Grün der Stämme schimmern; allein ich sehe noch nach der Stadt hinüber, unschlüssig, ob ich dort noch einmal hingehen soll ... Da höre ich: Es ist nicht eine Stimme, die spricht, zwei Stimmen kommen sehr lebhaft im Gespräch, als stünde ich gar nicht da. Ich erstaune. Neben Ellen geht Georg; und sie schreiten, als berührten sie kaum die Erde, wie in einer Melodie. Ellen hat eine blaue Hyazinthe an der Brust. Ich will zu ihnen hinüberlaufen, aber ich kann nicht. Jetzt müßten sie mich sehen, es ist unmöglich, daß sie so vorbeigehen könnten, denn die beiden Alleen mündeten plötzlich sehr nah zusammen. Ich will rufen; aber meine Stimme versagt. Da strömt der Geruch der blauen Hyazinthe zu mir herüber, so eindringlich, daß es mir vorkommt, als wäre ich ihnen ganz nah, als verstünde ich Alles, was in ihnen vorgeht. O dieser süße, seltene Duft! Ich athme ihn ein. Doch dabei werde ich so zornig, eine unsagbare Wuth steigt in mir auf. Warum sehen sie mich nicht, wo ich doch nicht zu ihnen kann? Warum gehen sie da zu Zweien, wo ich Ellen allein erwartete?

Da sehe ich, wie sie einander umschlingen, Ellens Gesicht zerfließt an seinem Gesicht, nur ihre Haare sind noch ungemischt ... Es knirscht in mir, rüttelt an mir, und wie zum Hohn muß ich den Geruch der Hyazinthe athmen, daß es fast unerträglich ist. Ich mache eine jähe Geste und erwache taumelnd. Aber da hängt noch dieser Duft über mir, ich spüre ihn deutlich, streife den Traum von mir, denke an Ellen, die Einzige. War ich ihr nicht nah, war nicht Alles nur Wunsch nach ihr? Ich muß lächeln, will mich umwenden mit einem zärtlichen Gedanken für sie auf den Lippen, da: es ist kein Traum, ich rieche wirklich die Hyazinthe. Das aufsprühende Licht an meinem Bett überzeugt mich von der Täuschung, allein ich rieche den Geruch so stark, daß ich ein Fenster öffnen muß.

Es war noch früh, als ich Ellen aufsuchte. Ich sah einen feinen Schatten um ihre Augen und ihr Lächeln zog mich an ihren Mund.

Sie blühte, sie hatte einen ganz hinnehmenden Reiz, ich vergaß den Traum, die Nacht, mich selbst. Ich weiß nicht, wie lange wir uns küßten; doch als draußen ein Geräusch laut wurde, gingen wir in ein anderes Zimmer hinüber, und während wir, bewegt, versehnt, niedergleiten, strömt mir plötzlich der Geruch dieser Nacht entgegen, daß ich halb erschrocken, erstaunt, den Blick hinüberwende. Da steht die blaue Hyazinthe, die selbe, die Ellen heut nacht an der Brust hatte. Ich sehe sie deutlich.

„Du," Ellen schmiegt das Wort an mein Gesicht, „Du?" fragt sie noch einmal. Aber ich, erschreckend, in Tiefen niederstürzend, fühle Dies plötzlich nicht mehr, es ist mir, wie wenn Seide schrill durchrissen wird, wie ein Ball springe ich hin und her zwischen Bekanntem und Geahntem, bis ich sinke, sinke. Alles in dieser Sekunde.

Aber ich frage nicht, bleibe stumm, werde mißtrauisch, schlecht. Küsse sie. Ich weiß, diese Küsse flammen eben so. Wie werde ich es erfahren, denke ich, wird sie mich belügen, ja, wird sie?

Ihre Nähe thut mir weh. Sollte ich einfach fragen, sprechen ... Nein, ich thue, was das Blut jetzt thäte, ich streichle, ich küsse sie.

Wird sie lügen, lügen? (denke ich rasend).

Ich sehe, wie ein Flimmern über ihre Augen gleitet und sich ihre Oberlippe ein Wenig verzieht. Dann kommt ein Lächeln. Diese Zärtlichkeit, es ist nicht auszuhalten. Ich flehe im Stillen, sie möchte doch von selbst sprechen. Sie möchte die Wahrheit sagen, die mir unumstößlich ist. Ich weiß, daß sie es nicht thut, rase darüber, liebe sie, verachte sie, liebe sie ... sie schweigt.

„Du ...? Liebster ...?" Ihr Gesicht ist hell, sprühend. Ich richte mich auf, rücke einen Augenblick ab, sehe sie an, will sprechen, fühle, später ist es noch unmöglicher, und wenn ich schweige, wird es nie wieder gut sein, sondern immer über mich kriechen, wie jetzt eben. Ich öffne den Mund, da spüre ich ihre Lippen an meinem Ohr vorbeigleiten, ganz wenig, ganz sacht, aber mein Blut stockt, es ergreift mein Herz.

„Sage mir, daß Du mich allein liebst, Ellen ..."

Aber ich hatte ja ganz anders fragen wollen. Sie flüstert mir zärtliche Dinge zu. Ich höre jedes Wort. Doch dabei sehe ich etwas unterhalb ihrer Wange nach der blauen Hyazinthe hinüber; sie steht kerzengerade, ihre Blüthen sind bis oben aufgeblüht und voll sanfter Gluth.

„Du hörst wohl gar nicht zu, was träumst Du denn? ..."

Ich wende den Blick nicht ab. Es ist wahr, sagt die Hyazinthe, es ist geschehen. Und ich weiß: jetzt werden wir einander betrügen, Jeder wird seine Dinge schweigen, während er küßt.

Jena. Gabriele von Lieber.



Die Siedelung

Die Siedelung. Egon Fleischel & Co. in Berlin.

Ist der Mensch im Ursprung gut? Kann er, vom Joch der Geldwirthschaft befreit, gelöst aus Klassenunterschieden, aus Bedrückung und Ungerechtigkeit gehoben, im selbstgewählten Dienst an der Natur ein freier Arbeiter auf eigenem Boden, kann er den Weg finden zu einem neuen Sein? Können Gemeinschaften, in so vereinfachten und lauteren Zuständen geeint, zu Herden der Genesung werden, aus denen Gesundheit in den kranken Körper der Gesellschaft dringt? Lange habe ich diesen, einer befriedigenden Lösung noch nie zugeführten Fragen nachgegrübelt. Da kam der Krieg. Mit ihm der Zwang eines beherrschenden Gedankens: Das also ist der Mensch Ein Raubthier. Gefährlicher als die Bestie; die verheimlicht ihre Waffen nicht. Unbeschönigt übt sie ihren Urtrieb. Der Mensch nützt seinen Intellekt (er rühmt sich, durch ihn Gott ähnlich zu seiin), um Gier und Grausamkeit zur Meisterschaft zu züchten, zur Religion. Der Glaube an die Menschheit hätte in einem Meer von Thränen und von Blut versinken müssen, ohne den Ausblick auf die kleinen Eilande der Wohlthat am Einzelnen, auf denen die Verzweiflung rasten, die Hoffnung Athem schöpfen konnte. So entstand in mir die „Siedelung". Was bisher als Utopie gegolten hatte, eine ländliche Gemeinschaft, auf dem Grunde von Tolstois Lehren aufgebaut, wandelte sich in meinem Geist zur Wirklichkeit. Aber hinter der Idylle stand dräuend die dunkle Wetterwand des Krieges. Er ist es nicht, an dem die Siedelung siech wird. Sie erschöpft sich in nur menschlichen, in seelischen, in rassefeindlichen, in geschlechtlichen Zusammenstößen. Sie wird zersetzt von den selben Elementen, die dem Krieg den Boden vorbereiten. Seine Verkündung dient als Scheinwerfer in die Gesinnungen der Siedler. Sie findet in ihnen keinen inneren Widerstand. Sie sind die Selben, die sie waren, vor ihrem Eintritt in ein Dasein liebender Gemeinsamkeit. Die Siedelung als Augenblickserscheinung ist getrübt. Doch unzerstörbar, unvergänglich erhebt sich aus dem Blutdurst die Klarheit der Idee. Ich glaube an die heilige Dreieinigkeit von Geist, Gerechtigkeit und Güte. Ich glaube an die Göttlichkeit des Idealen. Ich glaube an eine Menschheit über allen Völkern. Ich glaube an die allein seligmachende Gewalt der Liebe.

Dieses Bekenntniß (mein junger Held legt es auf dem Sterbelager ab) beschließt meinen Roman. Es ist, als habe die Revolution ihn fortzusetzen unternommen. Wird sie sein Problem lösen? Wird sie der Menschheit aus der Tiefe, in die der Krieg sie warf, Stufen bauen, zur Höhe eines freien und gerechten Lebens? Bricht er nun an, der achte Schöpfungtag, der vollendet, was dem siebenten vorbehalten blieb: den Menschen weiter weg vom Thier, näher der Gottähnlichkeit zu führen? Wird der Mensch der Zukunft gut?

Auguste Hauschner.

Ein Traum von Erlösung

Es war um die Wende des Jahres 1914. Trunken irrte ich umher, von Visionen verfolgt, von geheimnißvollen Schauern durchzuckt, seit ich dem blutrünstigen Moloch ins Antlitz geschaut hatte. Ich sah die Priester und Leviten, die Denker und Dichter, die Führer und Lehrer, die gestern noch den Gott der Liebe und Barmherzigkeit predigten, von Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit trieften, heute Raub und Mord, Lug und Trug als ein Gott gefälliges Werk preisen. Ich sah die Geisteshelden. Mit trotzigen Geberden liefen sie umher und sprachen gewaltiglich. Den Himmel zu stürmen, die Welt aus den Angeln zu heben, hatten sie gedroht. Als sie aber von einer rauhen Faust gepackt wurden, knickten sie zusammen. Schlotternd standen die Jammergestalten und schworen wie Zettel, der Weber: „Wir sind nie Löwen gewesen".

In den Stürmen und Gluthen der Leidenschaft fielen die Hüllen, schmolzen die Schlacken; nackt und bloß stand meine Seele da. Die Geister der Ahnen waren in mir erwacht. Niedergerissen waren die Dämme der Epochen, Perioden, Geschlechter und Leiber. Unaufhaltsam wälzte sich meines Erinnerns Strom hinab in die Tage der Vorzeit, da ein Gott des Aufruhrs die Seele meines Urahnen Abraham ergriffen und zerrissen hat. Rast- und ruhelos jage ich durch die Zeiten und Länder. Ich zerreiße und zersetze Alles, was ich berühre, labe mich an meinen Wunden und hasse meine Freuden. Ich verabscheue die Menschheit. Ich liebe den Gott meiner Qualen. Weh Denen, die sich gegen ihn vergangen haben! Pech und Schwefel, Schwert und Pestilenz flehe ich auf sie herab. Wenn aber mein Flehen erhört worden ist, das Geschick sich vollzogen hat, zerfließe ich in Thränen über der Menschheit Jammer. Unerhörte Welterlösungen erträume ich und sehne den Tag herbei, der die Schwerter in Pflugscharen wandelt, die Lämmer neben den Wölfen weiden läßt.

Müde, zermürbt verkroch ich mich in eine düstere Höhle, verlor mich in dumpfes Brüten, wollte alles Draußen vergessen. Da erschien mir die moderne Kultur als eine Lichtgestalt, mit allen Reizen des Lebens geschmückt. Sie lockte mich in die ferne Welt und ich gelobte, ihr zu dienen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und keine andere Gottheit neben ihr zu dulden. Mit allen Kräften suchte ich meine Brüder mitzureißen. Sie schlugen mich wund, bewarfen mich mit Koth. Ich aber wurde nicht müde, für die fremde Gottheit zu eifern. Da, plötzlich, wurde ich aus dem Taumel gerissen. Der Gott meiner Väter trat mir entgegen und rief mir zu: „Zurück! Du entrinnest mir nimmer! Wenn Du in den Himmel steigst, ich zerre Dich herab. Und wenn Du in die Hölle sinkest, ich hole Dich herauf. Und wenn Du zur Finsterniß sprächest: Decke mich, so wird auch die Nacht mir leuchten müssen. Allmächtig ist mein Arm, unerbittlich meine Rache. Ich habe die Völker gebändigt, ihre Götter er-

schlagen, ihre Tempel verwüstet. Auf der Erde liegen ihre Könige vor mir und lecken den Staub meiner Füße. Blicke hin nach Ost und West, Nord und Süd, von einem Ende der Welt zum anderen: Unter allen Nationen wird mein Name geehrt, meine Macht gefürchtet. Ich leite ihre Staaten, verwalte ihre Güter. Wie das Wasser über die Meere, hat mein Geist sich über alle Völker des Erdballes ergossen. Mögen sie gegen mich murren, an ihren Ketten zerren, nimmer werden sie sich von mir loszureißen vermögen."

Und er ergriff mich bei der Hand und führte mich auf einen Berg. Und ich sah die Völkerschaaren unter hochwallenden Fahnen wandeln. In leuchtenden Farben prangten die Aufschriften: Kultur, Civilisation, Kunst, Wissenschaft, Ruhm, Ehre. Als ich diese feingekleideten und wohlgepflegten Menschen betrachtete, wie sie Großes und Herrliches erdachten und erdichteten und die Lebensfreuden in vollen Zügen schlürften, klatschte ich entzückt in die Hände und rief: „Heil den Völkern, denen dieses Los geworden ist! Heil mir, daß ich mich ihnen angeschlossen habe!"

Da berührte der Gott meine Augen. Als ich sie öffnete, prallte ich entsetzt zurück. Ein scheusäliges Gewimmel von lemurenhaften Gestalten, aufgedunsen und ausgemergelt, verkrüppelt, verwahrlost, starrend von Schmutz, bot sich dem Blick dar. „Das sind", sprach der Gott, „die Seelen dieser Menschen. Sie haben sich von mir loszusagen und zu ihren alten Göttern zurückzukehren versucht. Renaissance nannten sie einst diesen Abfall; moderne Kultur nennen sie ihn heute. Dafür habe ich ihre Seelen der Höllenpein preisgegeben. So lange sie mir dienten, haben sie ihre geistige Speise mit Hunger verzehrt und gedeihlich verdaut. Was sie auch immer dachten und wollten und thaten, war ihnen niemals Selbstzweck, sondern nur Mittel zu einem höheren Zweck, den ich ihnen gesetzt habe. Durch mich allein sind ihre Gedanken gereinigt, die Leidenschaften geläutert, die auseinander strebenden Neigungen zu einer Einheit verbunden worden. Seit sie mich verlassen haben und zu ihren Göttern zurückgekehrt sind, wurde ihre geistige Verdauung gestört. Rasch durchlaufen sind die Zusammenhänge innerhalb der einzelnen Denk- und Thätigkeitbezirke. Da sie das Gemeinsame nicht sehen, überkommt sie, wenn sie ans Ende gelangt zu sein glauben, ein Ekel vor ihrem Denken und Forschen und Handeln und sie rufen verzweifelt aus: ‚Es möchte kein Hund so länger leben!' In der rastlosen Hast nach Erwerb und Genuß haben die Meisten auch weder Zeit noch Muße, sich um ihre Seelen zu kümmern. Durch Klatsch, Spiel und andere sinnliche Reize müssen sie sich betäuben, damit sie ihren stinkenden Seelenathem ertragen können. Die tollsten Mittel ersinnen sie, um sich selbst zu fliehen, sich über ihern elenden Zustand hinwegzusetzen. Sie suchen die Vernunft zu töten, weil sie zu Selbstbesinnung mahnt. Sie preisen den thierischen Trieb als den zuverlässigsten Führer, verlieren sich in nebelhafte Gedankengefilde und lassen sich von Quacksalbern und

Gauklern leiten. Sie stellen ihr Dichten und Denken der Oeffentlichkeit zur Schau, verzerren die Glieder, machen die tollsten Grimassen, um die Aufmerksamkeit und den Beifall der Menge zu erringen, die sie im Grunde ihres Herzens verachten. Sie erklimmen steile Bergesgipfel, durchstreifen Länder und Wüsten, fordern die wilden Thiere zum Kampf heraus. Sie werfen sich auf müßige Erfindungen, ersinnen ruchlose Staatsmaximen, reizen ihre Volksgenossen zu Haß und Neid gegen die Nachbarvölker. Wie die Stierkämpfer in der Arena treten sie an die Nationen heran und rufen ihnen zu: ‚Wollt Ihr nicht unsere Erbfeinde werden?' So taumeln sie von Sensation zu Sensation, um dem Ekel vor sich selbst zu entgehen."

Nun führte er mich vom Berg in die Ebene herab und sprach: „Siehe hier die Strafe, die ich über die Leiber dieser Frevler verhängt habe." Und ich sah gewaltige Heerschaaren wie Furien durch die Lande rasen, brennend und mordend und plündernd. Und gellende Wehrufe drangen in mein Ohr: das Geschrei der zum Schlachten geführten Männer, das Jammern der ihrer Kinder und Gatten beraubten Frauen, das hilflose Schluchzen der geschändeten Unschuld, das Wimmern des obdachlos umherirrenden, verhungernden, erfrierenden Landvolkes. Von meinem Schauplatz wurde ich in das Gefilde des Schlachtgetümmels geführt. Und ich sah die Heerschaaren lebendig begraben liegen. Von Ungeziefer bedeckt waren ihre Leiber, Fäulniß zehrte an ihren Gliedern. Giftige Rauchwolken verfinsterten den Horizont, Feuer speiende Drachen und zerfetzte Menschenleiber flogen umher, in dichten Haufen lagen die verwesten Leichname hingestreut, den Vögeln und Hunden zum Fraß.

„So werden Alle zu Grunde gehen," schrie der Gott, „die sich gegen mich aufgelehnt haben. Kehre zurück, es giebt kein Entrinnen vor mir!"

Ein unbändiger Trotz bäumte sich in mir auf. Die Leiden der Jahrtausende waren in mir erwacht. Wie ein aufbrausendes Meer empörte sich meine Seele gegen den Gott meiner Qualen. „Zerschmettere mich," rief ich, „ich kehre nimmermehr zu Dir zurück. Es ist nicht wahr, daß die Menschen unter Deiner Herrschaft besser und glücklicher geworden sind. Du hast die Sinne zu Tod gemartert. In dumpfe Grüfte hat der Verstand sich vor Dir geflüchtet. Von den krankhaften Spekulationen des Talmudismus, der Scholastik und Mystik mußte er sich nähren, um ein kümmerliches Dasein zu fristen. Der Du ein gerechter Richter bist: wie kannst Du den Völkern zürnen, daß sie, die schmachtenden Sinne zu beleben, den Verstandeskerker zu sprengen gesucht haben? Schwer hast Du sie gestraft. Dennoch sind sie glücklicher als Dein auserwähltes Volk. Wenn sie dahingerafft werden, ist ihr Leidenslauf vollendet. Wenn sie lebend heimkehren, ist ihnen doch ein leibliches Wohl beschieden. Das Volk aber, das Du mit der Verheißung hinausgesendet hast, daß es zum Segen der Menschheit werde, siecht in geistiger und leiblicher Noth dahin. Sieh

Dir doch Deine Getreuen an! Wie sie in schmutzigen Höhlen hausen, verfolgt und verachtet, geistig und leiblich verkommen. Sieh die Seelen Deiner Kinder an, die ihre Kerker verlassen und sich in moderne Kultur geflüchtet haben. Ihrem Ursprung flohen sie; und das Fremde vermag in sie doch nicht einzudringen. Soll dieses Geschlecht in alle Ewigkeit zu so unwürdigem Dasein verdammt sein? Welchen Gewinn hätte die Menschheit, wenn Dir je gelänge, über sie das Los Deines Volkes zu werfen? Du hast gezeigt, daß Du zu bändigen und zu züchtigen, niederzureißen und zu zerstören vermagst; die Kraft zum Aufbauen aber ist Dir versagt. Zerschmettere mich: ich kehre nimmer zu Dir zurück!"

Zerstört lag ich da, in Finsterniß versank meine Seele. Zerrissen waren alle Bande, die mich mit der Vergangenheit verknüpft hatten. Ein gähnender Abgrund starrte mich an. Ich sah die teuflischen Gewalten hohnlachend ihre Fesseln zerreißen, die Höllenpforten sprengen und hinaufstürmen, um das Licht zu verlöschen, die Ordnung der Vernunft zu zerstören. „Töte meine Seele, o Chaos," rief ich; „denn ich mag in Deiner Welt nicht länger athmen!"

Verschwunden war die drohende Gestalt. Eine sanfte Stimme drang in mein Ohr und flößte mir Muth und Hoffnung ein. Licht erstrahlte meiner Seele, Freude zog ein in mein Herz und ich rief: „Wer Du auch seist, namenloses Wesen: habe Erbarmen mit mir! Siehe, seit Jahrtausenden irre ich umher, von Dämonen geäfft und genarrt. Wenn Du einer von ihnen bist, lasse ab von mir; meine Kraft ist gebrochen, mein Wille gelähmt. Ich kann die Irrfahrt nicht länger fortsetzen. Erbarme Dich meiner!"

Immer näher kam die Stimme. Wie eine zärtliche Mutter liebkoste sie mich und flüsterte mir zu: „Ich bin der Gott, der Abraham, Isaak und Jakob mit dem Namen ‚El Schaddai' erschienen ist, mit seinem wahren Namen aber sich ihnen nicht offenbart hat. Ich bin der Gott, den Moses ‚hinternach' sah, dessen Antlitz aber ihm nicht zu schauen vergönnt war, der ihn, als er in ihn drang, ihm sein Wesen zu offenbaren, auf eine ferne Zukunft verwies: ‚Ich werde sein, der ich sein werde'. Ich bin der Gott, der die Propheten Jesaia und Ezechiel mit gauklerischen Gestalten geäfft hat, als sie ihn in einem Palaste thronen und in einem Prachtwagen dahinfahren sahen. Ich bin der Gott, dem das talmudische Judenthum sich durch eine spitzfindige Denkart und kleinliche Satzungen vergebens zu nähern gesucht hat. Ich bin der Gott, den das Christenthum in der beschränkten Nächstenliebe und in der eigennützigen Glückseligkeit zu finden wähnte. Ich bin der Gott, der sich zum ersten Mal mit seinem wahren Wesen dem Baruch Spinoza als die allumfassende Substanz offenbart hat, von der alle Strebungen und Leidenschaften als Modi ausstrahlen. Selbst- und zwecklose Erkenntniß ist mein Name. Vertraue mir: und ich werde Dich heilen; folge mir: und ich werde Dich erlösen. Es giebt keinen Erlöser außer mir. Ich bin der Weg,

ich bin das Ziel. Vor Aller Anfang war ich, bevor die Ereignisse geboren, die Thaten geschaffen wurden. Alles kommt von mir und kehrt zu mir zurück. Ich habe die Menschheit aus der dumpfen Niederung gerissen, von der Zelle, dem Molch zu mir hinaufgezogen. Aber sie ist immer wieder hinabgesunken, weil sie mein Wesen nicht erfaßt hat. Siehe, einem muthwilligen Schmetterlinge gleich, flattert der Gedanke in dem Bereich der Möglichkeit. Du glaubst, ihn erhascht zu haben, und immer wieder entschlüpft er Deinen Händen. Zweierlei mußt Du thun, wenn Du ihn in das Reich der Wirksamkeit bannen willst: Du mußt seinen Wesenskern erfassen und ihm eine anschauliche Gestalt verleihen. Ich habe Dir das Gesetz der Gedankenbannung offenbart. Allen Menschheitführern hat es vorgeschwebt. Alle haben in den Riten, Dogmen, Symbolen, Gleichnissen und Losungworten danach gehascht. Aber sie konnten es nicht zur Wirksamkeit bringen, so lange sie das Höchste nicht gesehen haben: den Begriff des Begreifens, das Erkennen des Erkennens."

Als ich diese Worte vernahm, tauchte vor mir eine wagerechte Linie von ungeheurer Länge auf. Ueber beiden Enden liefen zwei Strahlen aus, wie die Schenkel eines unendlich großen Dreieckes einander zuneigen. In einer kaum noch sichtbaren Ferne schien sich ihre Spitze in einem Nebelmeer zu verlieren. Schriftzeichen blitzten über beiden Strahlen auf. „Achte die eigene Rasse" las ich über dem einen Strahl, „Verachte die fremde Rasse" über dem anderen. Ueber der Mitte der Grundlinie huschte eine schattenhafte Erscheinung, in der ich die Gestalt eines Negers zu erkennen glaubte. Sie zog mich an und stieß mich ab, je nachdem sie sich dem einen oder dem anderen Strahl zuwendete.

Plötzlich füllte sich der ganze Raum zwischen den Strahlen mit schattenhaften Gestalten, die Vertreter aller Rassen darstellten. Auf Stufen standen sie über einander. Die eine Stufe trug die Aufschrift: „Wirkung", die andere: „Ursache". Je höher die Stufe, desto geringer die Zahl der Gestalten und desto ähnlicher wurden sie einander. Auf der letzten Stufe stand nur noch eine Gestalt. Darüber leuchtete die Aufschrift: „Noah, der Vater aller Rassen".

Während ich so, durch die Betrachtung der menschlichen Entwickelungsgeschichte, die Vertreter der fremden Rassen als meine Brüder kennen und achten lernte, verwandelten sich die Erscheinungen und ich glaubte, in ihnen nun fast menschenähnliche Thiergestalten zu erblicken. Die Aufschriften verschwanden und neue blitzten auf. „Achte den Menschen!" „Verachte das Thier!" Auf der höchsten Stufe stand eine Gestalt von verschwommenen Umrissen. Darüber leuchtete die Aufschrift: „Die Urzelle, die Mutter der Menschen und Thiere". So verwandelten sich die Erscheinungen in die Gestalten aller sicht- und denkbaren Gattungen und Arten. Alle flößten mir Achtung und Verachtung ein, je nachdem ich sie von der einen oder der anderen Seite betrachtete. Sobald mein Blick aber auf die Stufen

zwischen beiden Strahlen gelangte, wich das schwankende Gefühl einer immer mehr sich steigernden Sicherheit. Je höher ich kam, desto mehr wuchs meine Achtung vor allen begrifflich wahrnehmbaren Dingen. Zuletzt glaubte ich in allen Gestalten, die das Dreieck füllten, mein eigenes Ich zu erkennen. „Achte das Denken!": so blitzte es über dem einen Strahl auf; „Verachte die Ausdehnung": so über dem anderen. Auf ihrer höchsten Verbindungstufe aber las ich „Substanz, die Erzeugerin des Alls".

Und die Stimme sprach: „Siehe, ich habe Dir den Begriff des Begreifens, das Erkennen des Erkennens offenbart. Alles ist Eins und Alles ist Zwei. Augen, Ohren, Arme, Beine, Alles in Dir und um Dich, tritt als Zweiheit in die Erscheinung und vereinigt sich doch in einem Punkt. Deine beiden Körperhälften vereinigen sich in Deinem Ichbewußtsein. Vater und Mutter vereinigen sich in dem Kinde. Kein geistiges und kein körperliches Wesen wirst Du anders zu fassen vermögen als durch zwei Greifer, die nach unten als Gegensätze auseinanderlaufen, oben aber sich in einem Punkt verbinden. Sein und Werden gipfeln in der Bewegung, Tag und Nacht in der Zeit, Endlichkeit und Unendlichkeit im Raum, Sterblichkeit und Unsterblichkeit in der Erscheinung, Freiheit und Beschränkung in dem sittlichen Gesetz, Eigennutz und Gemeinwohl in der Gesellschaft, Gedanke und That im Werk. In unzähligen Formen haben die Philosophen und Theologen den Gedanken des monistischen Dualismus zu fassen gesucht. Weil sie ihn aber nicht gesehen haben, ist er an ihnen wirkunglos vorübergegangen. Während sie das zwiespältige Sein, das Gute und das Böse durch den bloßen Glauben oder durch eine willkürliche Annahme in einem höchsten Prinzip vereinigten, sahen sie in Wirklichkeit die Gegensätze parallel oder kreuz und quer laufen. Deshalb schwankten sie, trotz ihren Dogmen und Lehren, von der Einheit zur Mannichfaltigkeit, von einem Gegensatz zum anderen. Ich aber treibe Dich kraft der Anschauung auf den Stufen der Ursächlichkeit hinauf zu mir, damit Du das ganze All achten und lieben lernst. Ich ziehe Dich hinauf durch die Thierheit und die Pflanze zum Organischen, durch das Organische und Anorganische zur sichtbaren Materie, durch die sichtbare und unsichtbare Materie zur Ausdehnung, durch die Empfindung und die Vorstellung zum Denken, durch das Denken und die Ausdehnung zur Substanz. Aber auch hier darfst Du nicht stehen bleiben. Immer weiter mußt Du schreiten: durch die Substanz und die Modi, den Schöpfer und die Kreatur, das Centrum und die Peripherie zu immer höheren Ursachen hinauf. So näherst Du Dich mir immer mehr, ohne mich je ganz erreichen zu können. Denn Stillstand ist Tod. Damit Du auf dieser rastlosen Wanderung nimmer ermüdest und verzagest, gebe ich Dir drei Genien mit auf den Weg: Forschung, Liebe und Hoffnung. Siehe, ich habe Dir meine Religion offenbart. Die unendlich große Kugel, von deren Centrum aus unendlich viele Strahlenpaare als Gegensätze ausgehen,

ist ihr Sinnbild; Forschung, Liebe und Hoffnung ist ihr Kultus. Und nun ziehe hinaus und verkünde mich aller Welt."

Groß war der Drang, dem Geheiß der Stimme zu gehorchen. Dennoch verzweifelte ich an dem Beginnen. „Wie soll ich zu den Menschen sprechen, wenn sie von Leidenschaften entbrannt, von einem Wahn ergriffen sind? Wie sie die Zähne fletschen, nach Menschenblut lechzen! Schlimmer als die reißenden Thiere sind sie. Unersättlich ist ihre Mordgier, unstillbar ihre Wuth. Weh, wenn sie als Sieger heimkehren. Erdröhnen wird der Erdball von ihrem Triumphgeheul. Weh, wenn sie als Besiegte daliegen und auf die Tilgung ihrer Schmach lauern werden. Wie sollen diese Menschen die Stimme der Vernunft hören? Und wenn mir je gelänge, ihr Ohr zu gewinnen, und ich mit Engelszungen zu ihnen redete und hätte das Gewissen nicht, die Toten auferstehen, die Blinden sehen und die Lahmen gehen zu lassen und derlei Wunderdinge mehr ihnen vorzugaukeln, wahrlich, verhöhnen und steinigen würden sie mich als einen Narren und Betrüger, der gegen ihre Heiligthümer gefrevelt hat. Wie soll ich an die Möglichkeit eines menschlichen Fortschrittes glauben?"

„Dennoch sind sie fortgeschritten und werden immer weiter fortschreiten müssen," erwiderte die Stimme. „Blicke doch in die Weltgeschichte und siehe, ob Du nicht Geister findest, die Dir Ehrfurcht einflößen. Mögen sie gering an Zahl und nicht ohne Fehl sein. Dennoch hätte die Menschheit im thierischen Zustand in aller Ewigkeit solche Geister nicht hervorzubringen vermocht, wenn ich ihr nicht meinen Odem eingehaucht, sie unablässig zu mir hinaufgezogen hätte. Aber stets wird es Voranziehende und Nachziehende, Priester und Gemeine geben. Solche, die auf der Höhe stehen, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige schauen, und Solche, die in der Gegenwart leben und weben. Darum sage ich Dir: schelte nicht die Heerde, wenn sie in die Irre gegangen ist. Geißle die Hirten, daß sie ihre Schutzbefohlenen verführt haben. Gehe hin zu den Führern der Menschheit und rufe ihnen zu: So spricht meine Gottheit, die selbst- und zwecklose Erkenntniß: So wahr ich bin und war und in aller Ewigkeit sein werde! Heften will ich mich an Euer Gewissen und nagen will ich daran, daß Ihr vor Scham und Reue vergeht. Nicht eher will ich von Euch lassen, bis Ihr mich erkannt habt und meine Gebote befolgt. Was sucht Ihr Andere zu erziehen, wenn Ihr selbst der Erziehung ermangelt? Wie wollt Ihr Führer sein, wenn Ihr selbst, mit Blindheit geschlagen, Eures Weges und Zieles unkundig seid? Liebe und Achtung und Mitbestimmung und Selbstbethätigung heischt der Zögling, wenn das Erziehungwerk gedeihen soll. Ihr aber habt eine Mauer um Euch errichtet und darüber geschrieben: ‚Ich hasse das gemeine Volk und halte mich von ihm fern!' Und wenn Ihr zum Volk herabgestiegen seid, umgabt Ihr Euch mit einer undurchdringlichen Wolke von Hochmuth und Dünkel. Ihr brüstetet Euch mit Erleuchtung und Wissenschaftlichkeit und merktet

nicht, daß Euer Geist in der vornehmen Absonderung dumpf und moderig geworden ist, daß Eure Weisheit ein nichtiger Tropfen im Meer der Menschheiterfahrung ist. Was wußtet Ihr von den Nöthen und Wünschen der Menschheit, was kanntet Ihr von den Erfahrungen aller Zeiten und Völker, daß Ihr Euch anmaßen durftet, dem Volk, unbefragt, Gesetze vorzuschreiben, ihm einzureden, daß es der Fähigkeit beraubt sei, über seine eigenen Angelegenheiten mitzurathen und mitzuarbeiten? Wie wolltet Ihr ans Ziel gelangen, wenn Ihr den Weg zu ihm nicht gekannt habt? Wohl wird keinem Menschengeist je gelingen, die letzten Stufen zu meinem Palast zu betreten, das Nebelmeer, das sich um mein Centrum lagert, zu durchdringen. Wenn aber die untheilbare Zahl nicht restlos aufgehen kann, so vermag man doch durch eine fortwährende Theilung zu einem unendlich kleinen Rest zu gelangen. Ihr aber habt das Klare mit dem Dunkeln, das Offenbare mit dem Verborgenen vermengt und verunreinigt. Denn unrein ist Alles, was nicht zusammengehört. Ihr habt eingesehen, daß Ihr, auf Euch selbst gestellt, rettunglos Eurem Geschick preisgegeben seid; es führt Euch ohne Euren Willen ins Dasein, schleift Euch durch niedriges Leben und löst Euch sammt Euren Wünschen, Hoffnungen, Ruhmesthaten in Staub auf. Aus dem verriegelten Käfig habt Ihr Euch zu einem Gott zu flüchten gesucht, dem Ihr Euch verschenken wolltet, damit Ihr erlöst würdet. Doch Ihr seid, von der Glaubensblindheit und der Wissenschaftwillkür verführt, nicht zum höchsten Gott, nur zu kleinlichen, launischen Göttern gelangt, die neidisch und rachsüchtig gegen einander sind und Jeden zerreißen, der sich einem von ihnen ergiebt. Ihr verfielet auf die Selbstzerfleischung, rastet gegen Euer eigenes Blut, legtet Euch mit verhaltenem Athem hin und wartetet auf die Auflösung des Seins, auf ein Nirwana. Ihr ergabt Euch einem sinnlosen Taumel, verschriebt Euch irgendeinem wahnwitzigen Teufel, einem geisteskranken Wicht, einem maßlosen Uebermenschen. Wie die Kinder habt Ihr nach Allem geschlagen, woran Ihr Euch gestoßen hattet. Wen habt Ihr nicht für Euer Leid verantwortlich gemacht? Den Baum der Erkenntniß, die verführerische Schlange, das Weib, die Sinnenwelt, die Materie, eine jeweilige Wirthschaftordnung. Ihr drehtet Euch im Kreis, bis Ihr vom Schwindel ergriffen wurdet und klagtet dann die Dinge des Schwindels an. Ihr erwartetet von einem ordnenden Geist, einem Gott, einem kommenden Menschen, einem glücklichen Zufall, daß er die einzelnen Bestrebungen vereinen und zum Wohl der Gesammtheit gestalten werde, und arbeitetet diesem Geist mit aller Gewalt entgegen. Ihr zerrtet den gesellschaftlichen Organismus planlos hin und her, risset seine Glieder auseinander und wundertet Euch dann, wenn er zuckend dalag und verblutete. Ihr triebet dem Chaos zu und wolltet zur Ordnung gelangen. Ihr versperrtet Euch selbst den Weg und wolltet vorwärts schreiten. Ihr ersannet Weltverbesserungpläne und kanntet werder die erforderlichen Mittel noch die Hindernisse, die ihrer Ausführung

entgegenstanden. Wenn Ihr Gesetze und Einrichtung schufet, ginget Ihr achtlos an den Warnungen vorüber, die die Geschichte auf ihre Tafeln geschrieben hat, und wiederholtet die selben Fehler immer aufs Neue. Brav und satt und zufrieden wolltet Ihr die Menschen machen und sahet nicht, daß sie kaum einen einzigen Tag in diesem trägen Zustande zu bleiben vermöchten. Kultur, Civilisation, Kunst und Wissenschaft, Ruhm und Ehre habt Ihr auf Eure Fahnen geschrieben, jagtet mit ihnen keuchend hinter der Glückseligkeit her und sahet nicht, daß Ihr mit Euren niedrigen Göttern dem Verderben preisgegeben seid. Das Gute zu lieben und das Schlechte zu hassen, habt Ihr gelehrt. Ich aber sage Euch: Liebet das Gute wie das Schlechte, das Thierische wie das Göttliche; Alles kommt von mir und kehrt zu mir zurück. Ich bin der Quell, ich bin die Läuterung. Zu Haß und Neid, Raub und Mord hat Eure Kampflust geführt. Bringet sie zu mir hinauf und ich werde sie zu einer Bezwingerin der Naturgewalten machen, zu einem edlen Wettstreit der Geister läutern. Blind wie Eure Liebe war Eure Hoffnung. Von einer wunderbaren Fügung, einem übernatürlichen Eingriff in die Weltordnung, von dem Zusammenbruch irgendeines Wirthschaftgebäudes habt Ihr die Erlösung erwartet und lebtet plan- und thatlos dahin, bis der Sturm über Euch gekommen ist und Euch geknickt hat. Darum sage ich Euch: Heften will ich mich an Euer Gewissen und nagen will ich daran, daß Ihr vor Scham und Reue vergeht. Nicht eher will ich von Euch lassen, als bis Ihr mich erkannt habt und meine Gebote befolgt.

Ein Vorbild will ich Dir zeigen, auf daß Du meine Worte tief in Dein Herz einprägest. Ein Volk hat Moses sich geschaffen, ein Land hat er sich erobert, damit seine Lehren einen Körper erhielten. Er hat das Bundesmal in ihren Leib eingeschnitten, Schaufäden hat er an ihre Kleider geheftet, Riemen hat er um ihren Arm gewickelt, Denkzettel hat er auf ihre Stirn gesetzt, angeschlagen hat er ihre Lehren an die Pfosten ihrer Häuser, damit sie Tag und Nacht, wenn sie sich niederlegten und aufstanden, wenn sie auf dem Wege gingen und ausruhten, an sie denken sollten. In ihre Speisekammern und Schlafgemächer ist er mit seinen Gesetzen eingedrungen, alle Fasern ihrer Seele und ihres Körpers hat er in den Dienst seines Gottes gestellt. So hat er den Gedanken und die That zu einem Werk vereinigt, das Jahrtausende überlebt hat. Gehe hin und thue das Gleiche. Führe die Menschheit auf dem selben Weg, aber weiter hinaus, über das knechtende Gesetz, die Glaubensblindheit, die Wissenschaftwillkür zur freien und gebundenen Forschung, über die kleinliche Nächstenliebe zur schrankenlosen Hingabe an die Harmonie des Alls, über die thatenlose Hoffnung auf eine wunderbare Fügung zur thatkräftigen Mitwirkung an der Ausgestaltung der Zukunft.

Ein Synedrion schaffe Dir, einen Kreis auserlesener Männer, in deren Herzen die Liebe nicht nur für das Menschengeschlecht und nicht nur für das Reich des Guten, sondern für Alles, was je gedacht,

gewollt und hervorgebracht wurde, unauslöschlich brennt; deren Seelen nicht in der Verzweiflung an dem menschlichen Fortschritt erstarrt, aus Mangel an Pflege verkümmert, ins Reich der Verwesung eingegangen sind; die von der lebendigen Kraft beschwingt sind, das Höchste zu erstreben, das Unmögliche zu erhoffen: ihnen lege meine Lehre in den Mund, auf daß sie sie in die That umsetzen. Lasse sie allen Fragen, die die Menschheit angehen, nachspüren und die Antworten besinnen. Lasse sie aus allen Völkern die zahllosen Geister, die nach einer gemeinnützigen Bethätigung lechzen, um sich sammeln und mit ihnen den Erfahrungen, die je darüber gemacht wurden, nachspüren, auf daß sie begründete Rathschlüsse fassen können. Ein Heer von Aposteln bilde Dir und sende es in alle Volksschichten, auf daß es sie durch Wort und Schrift zum Nachdenken über ihre Lebensfragen anrege, zu Mitwirkung an Gesetz und Einrichtung ermahne, über Deine Rathschlüsse abstimmen lasse. Nach der Mehrheit sollst Du Dich richten. Bringe ihre Stimme vor die gesetzgebenden Gewalten, auf daß sie ihr geltende Macht verleihen. So wirst Du Dreierlei vollbringen. Du wirst Gesetze und Einrichtungen schaffen, die in der Autorität und der Majorität begründet sind. Du wirst die Volksmassen aus der Nichtigkeit des Alltags, den kleinlichen Sorgen und Zwisten zu höheren Aufgaben emporziehen. Durch die gemeinsame Arbeit und das gemeinsame Ziel wirst Du ein unauflösbares Band um alle Nationen des Erdballs schlingen. Alle Gegensätze wirst Du versöhnen, alle Hindernisse aus dem Weg räumen, wenn Du mit klar bewußtem Willen durch den Gedanken und die That, die Liebe und den Haß, die Hoffnung und die Verzweiflung zu mir hinaufschreitest. Ich bin der Weg, ich bin das Ziel. Aufgestanden sind die Völker, die Götter gegen einander. Ein lodernder Haß umhüllt die Welt. Nimmer wird es gelingen, Feuer durch Feuer zu löschen. Führe die Unversöhnten, die einander Feindsäligen zu mir hinauf: und ich werde sie läutern und versöhnen. Es giebt keinen Erlöser außer mir."

Charlottenburg. Dr. Jakob Fromer.

Freiheit?

Der freie Geist ist frei, ob auf dem Throne
Zar, König, Herzog, Kaiser, Sultan sitzt —
Den Lumpen nennt er Lump, die Drohne Drohne,
Auch wenn Despotenzorn ihn niederblitzt.

Unfreien Volkes Geist macht sich nicht frei,
Ob Throne stürzen, tausend Fesseln fallen —
Der Freiheit Himmel lastet schwer wie Blei,
Die Sonne sticht,
Die alten Hymnen schallen ......

Weimar. Georg Davidsohn.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt des Freien Verlags, Berlin W 62 bei, dessen Lektüre wir unseren Lesern angelegentlich empfehlen.


MARTEN
W. F. Marten
BÜROAUSRÜSTUNGS-GES-M-B-H
Kartei-Einrichtungen
Vertikal-Registraturen
Büro-Artikel
Büro-Möbel.
Berlin W 8
Charlottenstrasse 59
Fernruf
Centrum 2001

Für Inserate verantwortlich: C. Jänsch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 66.